

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

# Das Oldenburger Münsterland im Wandel

## Sturmkatastrophe 1972 und Walderneuerung im Oldenburger Münsterland

VON HANS-WILHELM WINDHORST

Am 13. November 1982 fand eine Tagung des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland in Thülsfelde statt. Zielsetzung der Tagung war eine erste kritische Bilanz. Seit der Sturmkatastrophe vom 13. November 1972 waren genau 10 Jahre vergangen, eine auch für die in langen Zeiträumen planende Forstwirtschaft hinreichende Frist für einen Rückblick, in dem aufgezeigt werden konnte, in welchem Maße es gelungen war, die eingetretenen Schäden zu beseitigen. Das dort gehaltene Referat, das hier in überarbeiteter und ergänzter Fassung vorgelegt wird, setzte sich zum Ziel, in kurzgefaßter Form die wichtigsten Fakten ins Gedächtnis zurückzurufen und die forstpolitischen Entscheidungen vorzustellen. Dabei wurde ein grundlegendes Anliegen darin gesehen, die das Oldenburger Münsterland betreffenden Fakten in größere Zusammenhänge einzuordnen und zu werten.

### Der Waldzustand vor der Sturmkatastrophe und das Ausmaß des Schadens

Im Jahre 1972 entfielen von den 7,2 Mio. ha Wald der Bundesrepublik Deutschland etwa 0,92 Mio. ha oder 13 % auf das Land Niedersachsen. In diesem Bundesland liegt die Bewaldungsdichte bei nur 20 % und damit deutlich unter dem Mittel der Bundesrepublik von 26 %. Dabei sind innerhalb Niedersachsens noch große Unterschiede festzustellen. Die küstennahen Niederungsgebiete sind fast waldlos, während das Bergland höhere Waldanteile aufweist.

Tab. 1: Waldbesitzstruktur in Niedersachsen (1971)

Besitzart	Waldbesitzer bzw. Betriebseinheiten	Waldfläche (ha)	Waldfläche (%)	Durchschnittliche Betriebsgröße (ha)
Staatsforsten	34	33 172	3,6	376
Landesforsten	116	313 578	34,1	2 703
Privatwald	36 988	502 440	54,7	14
Sonstige	1 339	69 128	7,6	52
Gesamt	38 477	918 319	100,0	24

Quelle: Statistik von Niedersachsen, Bd. 264, S. 50-51



Tab. 2: Baumartenverteilung in Niedersachsen (1972)

Baumart	Landesforsten	Privatwald	
		Westl. Nieders.	Östl. Nieders.
Kiefer	25	60	60
Fichte			
Douglasie	37	20	23
Tanne	—	—	—
Lärche	3	—	—
Laubhölzer	35	20	17
Nadelwald	65	80	83
Laubwald	35	20	17

Quelle: Aus dem Walde, Heft 30, S. 89-90

Die vorliegende Besitzstruktur zeigt Tab. 1. Hinzuweisen ist auf die großen Unterschiede in den durchschnittlichen Betriebsgrößen, die bereits ein späteres Planungsproblem erkennen lassen. Die Waldzusammensetzung vor der Sturmkatastrophe zeigt Tab. 2. Der Anteil der wichtigsten Baumarten läßt sich nur grob schätzen, da das Mischungsverhältnis in den Privatwäldern nicht genau bekannt ist; dennoch schält sich klar heraus, daß die Nadelwälder im Privatwald ein deutliches Übergewicht haben, wobei sowohl im westlichen als auch im östlichen Niedersachsen die Kiefer etwa 60 % des gesamten Wirtschaftswaldes besetzt. Das Überwiegen dieser Baumart im Flachland (bevorzugt auf den Grundmoränenplatten) macht das spätere Ausmaß des Schadens verständlich.

Die großen Kiefernforste sind überwiegend aus Aufforstungen während der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hervorgegangen. Wegen der eingetretenen Degradierung der Böden durch die bis dahin vorherrschende Form der Landwirtschaft war in weiten Teilen Nordwestdeutschlands nur eine Aufforstung der Heiden mit der wenig anspruchsvollen Kiefer möglich (vgl. von STRAHLENDORFF 1982).

Die beiden Landkreise Süldoldenburgs wiesen 1971 eine Waldfläche von 21 165 ha auf, von denen etwa 13 000 ha auf den Kreis Cloppenburg entfielen. Die Bewaldungsdichte der beiden Kreise ist sehr niedrig, sie erreicht nur etwa 10 %. Die Baumartenzusammensetzung ist detailliert nur für die Landesforsten zu ermitteln. Nach SCHLÜTER (1973, S. 63) entfielen im Forstamt Cloppenburg 93 % der Bestände auf Nadelholz, im Forstamt Ahlhorn, das auch Flächen außerhalb des Oldenburger Münsterlandes verwaltet, 77 %. Dabei hatte die Kiefer mit 64 % (Cloppenburg) bzw. 59 % (Ahlhorn) mit Abstand die höchsten Anteile. Ein großer Teil der Bestände befand sich in schlagreifen Altersklassen, denn die Aufforstungen waren zwischen 1870 und 1911 durchgeführt worden.

Der Orkan, der die Waldzerstörung hervorrief, wies eine sehr weit nach S auf das mitteleuropäische Festland reichende Zugbahn auf. Besonders verheerend wirkte sich dabei aus, daß der Höhepunkt der Entwicklung des Tiefs zusammenfiel mit der Überquerung Nordwestdeutschlands. Das Zentrum des Orkans wies Windstärken von Beaufort 14 und mehr auf. Diese Windstärken hielten zwar nur wenige Stunden an, doch reichten sie aus, um

große Waldflächen vollständig zu zerstören. Es wurden Windgeschwindigkeiten von 170 km/h gemessen, in Höhe der Baumkronen sind 200 km/h nicht auszuschließen. Das entspricht einem Staudruck von 200 kg/m<sup>2</sup>. Keine Baumart oder Waldform ist in der Lage, solchen Belastungen standzuhalten. Es ist daher völlig unsinnig, wenn behauptet wurde, die Forstwirtschaft habe durch die in vergangenen Generationen getroffenen Entscheidungen den Schaden erst möglich gemacht. Auch die auf eine intensive Planung beruhende Walderneuerung nach 1972 wird keine Wälder begründen können, die solchen Stürmen gewachsen sind. Innerhalb weniger Stunden wurden in der Bundesrepublik Deutschland am 13. 11. 1972 17,3 Mio. Festmeter Holz vom Wind geworfen oder gebrochen. Davon entfielen 15,9 Mio. Festmeter (= 92 %) auf Niedersachsen. Dieses Bundesland wurde also, der Zugbahn des Orkans entsprechend, besonders stark betroffen. Eine Vorstellung vom Ausmaß des Schadens erhält man, wenn man berücksichtigt, daß für das Wirtschaftsjahr 1973 in den Wäldern der Bundesrepublik ein Gesamteinschlag von 26,1 Mio. Festmeter vorgesehen war. Etwa zwei Drittel des Sturmholzes stellte die Kiefer, 29 % die Fichte. Die Laubhölzer wurden weniger betroffen, weil sie bereits entlaubt waren und dem Sturm eine geringe Angriffsfläche boten.

Tab. 3: Das Verhältnis zwischen dem Schadensausmaß und der Waldfläche in den Regionen Niedersachsens.

Region	Waldfläche in % Niedersachsens	Schadensanteil in % des Gesamtschadens	Verhältnis zwischen Waldflächen- und Schadensanteil
Aurich	0,8	0,5	0,63
Braunschweig	8,4	6,1	0,73
Hannover	11,2	8,8	0,79
Hildesheim	19,5	9,3	0,48
Lüneburg	38,3	46,5	1,21
Oldenburg	4,5	14,7	3,27
Osnabrück	10,9	9,4	0,87
Stade	6,4	4,7	0,73

Quelle: Kremser 1973, S. 226

Einen Eindruck davon, wie der Sturm die Waldwirtschaft in den unterschiedenen Regionen traf, erhält man, wenn man den Schaden in Relation zur Waldfläche betrachtet. Tab. 3 stellt diesen Zusammenhang her. Man sieht, daß die Region Oldenburg mit weitem Abstand den höchsten Schadensanteil aufzuweisen hat, d. h. daß die Wälder hier in besonders starkem Maße betroffen wurden. Privatwälder und Landesforsten weisen etwa gleiche Schadensanteile auf. Es ist jedoch festzuhalten, daß er sich im Privatwald eindeutig auf die Kiefer (83 %) konzentrierte, während in den Landesforsten Kiefer und Fichte nahezu gleich betroffen wurden. Etwa 15 000 Privatwaldbesitzer wurden in Niedersachsen durch den Sturm geschädigt; in vielen Betrieben trat eine völlige Zerstörung der Wälder ein. Es war offensichtlich, daß ohne gezielte Hilfsmaßnahmen eine Wiederbegründung der Wälder aus eigener Kraft nicht möglich sein würde. Um eine Vorstellung von den

betriebswirtschaftlichen Folgen der Katastrophe zu erhalten, ist zu berücksichtigen, daß bei der Kiefer das Zwölfwache des jährlichen Einschlages geworfen oder gebrochen wurde. Schon wenige Tage nach dem Sturm erkannte man, daß sich die Kiefernwälder Niedersachsens nicht wieder erholen würden. Insgesamt mußte man damit rechnen, daß die Holzproduktion in diesem Bundesland auf absehbare Zeit um etwa 700 000 Festmeter pro Jahr sinken würde, weil überwiegend schlagreife Altbestände zerstört worden waren. Dieser Aspekt war bei der einsetzenden Planung mit zu berücksichtigen, weil die langfristige Holzversorgung der Industrie nicht mehr sicherzustellen war.

Wenden wir uns nach diesem allgemeinen Überblick dem Schadensausmaß in den Wäldern des Oldenburger Münsterlandes zu.

In den Landesforsten Süldoldenburgs wurden auf insgesamt 3880 ha durch den Sturm etwa 728 000 fm geworfen, das entspricht etwa 75 % des gesamten Holzvorrats. Nahezu die Hälfte der vorhandenen Waldflächen in den beiden Forstämtern Cloppenburg und Ahlhorn wurde zerstört. Einen Eindruck von der vernichtenden Wirkung des Sturms erhält man, wenn man berücksichtigt, daß im Forstamt Ahlhorn die 18fache Menge eines Jahreseinschlages zerstört wurde, in Cloppenburg sogar die 27fache Menge. Diese Werte (Tab. 4) lassen erkennen, daß auf Jahrzehnte hinaus mit keiner geregelten Bewirtschaftung mehr gerechnet werden kann.

Tab. 4: Schätzungen der Sturmschäden in den Landesforsten Süldoldenburgs

	Forstamt Ahlhorn	Forstamt Cloppenburg
Eiche Efm o. R.	1 500	200
Buche Efm o. R.	6 500	9 800
Fichte Efm o. R.	80 000	100 000
Kiefer Efm o. R.	240 000	290 000
Summe	328 000	400 000
Holzvorrat Efm o. R.	560 000	525 000
Schaden in % vom Holzvorrat	59	76
Ø Jahreseinschlag Efm o. R.	18 500	15 000
Schaden als vielfaches des Jahreseinschlages	18	27
Schadensfläche ha	2 116	1 893
Holzbodenfläche ha	4 382	3 788
Schadensfläche in % der Holzbodenfläche	48	50

Quelle: Schlüter 1974

Eine Analyse der Schadensverteilung auf die Baumarten (Tab. 5) macht deutlich, in welchem hohem Maße die Nadelhölzer betroffen wurden. Im Forstamt Cloppenburg entfielen 97,5 % (davon 72,5 % Kiefer) der Schäden auf sie, in Ahlhorn 98 % (70,7 % Kiefer). Die in vielen Jahrzehnten mit vielen Mühen aufgebaute Kiefernwirtschaft würde sich nicht von diesem Schlag

Tab. 5: Sturmschäden nach Baumarten (Landesforsten)

Baumart	Forstamt Ahlhorn		Forstamt Cloppenburg	
	Bestockung (%)	Schaden (%)	Bestockung (%)	Schaden (%)
Eiche	7	0,3	1	0,1
Buche	8	1,7	5	2,4
Fichte	21	27,3	25	25,0
Kiefer	64	70,7	69	72,5

Quelle: Schlüter 1974

erholen können. In gleichem Maße wie die Landesforsten waren auch die Privatwaldbesitzer betroffen. Auf sie entfielen von den 9500 ha zerstörten Wäldern etwa 5600 ha (= 59 %), dabei fielen etwa 650 000 fm Sturmholz an (vgl. KEIMER 1982). Es ist zu berücksichtigen, daß ihre Schäden nicht von der Allgemeinheit getragen werden. Durch keine Versicherung geschützt, mußten sie die Verluste selbst tragen, wobei insbesondere im mittleren und großen Privatwald hohe Vermögenseinbußen zu beklagen waren. Von etwa 3500 Privatwaldbesitzern in Süddoldenburg wurden etwa 90 % durch den Sturm geschädigt.

### Der Wiederaufbau des Waldes

Das Ausmaß des Schadens verlangte von den Forstverwaltungen und der Regierung in Niedersachsen schnelle Entscheidungen, wollte man eine Vergrößerung des Schadens durch Insektenkalamitäten, Waldbrände und Bodengradierung ausschließen.

Es können nicht alle sich stellenden Problemkreise behandelt werden. Folgende Komplexe sollen etwas genauer vorgestellt werden:

- Forstpolitische Entscheidungen, die die Aufarbeitung und Vermarktung des Sturmholzes betreffen.
- Entwicklung regionaler Aufforstungspläne für die Landesforsten.

Wenden wir uns zunächst den forstpolitischen Entscheidungen zu, die bezüglich der Aufarbeitung und der Vermarktung des Sturmholzes getroffen wurden. Hier waren kurzfristige Richtlinien zu erlassen und gesetzliche Regelungen bereitzustellen, um innerhalb von zwei Jahren große Mengen des angefallenen Sturmholzes ohne Qualitätsminderung zu vermarkten. Sehr schnell bestand Übereinstimmung über die Reihenfolge der Aufarbeitung. Bis zum Frühjahr 1974 sollte in einem ersten Schritt das Stammholz aufbereitet werden, in einem zweiten Schritt bis zum Frühjahr 1975 das Industrieholz. Um eine Ausbreitung von Forstschädlingen in Grenzen halten zu können, sollte unaufbereitetes Holz nicht länger als einen Sommer auf den geworfenen Flächen verbleiben. Dies schien anfangs eine unlösbare Aufgabe. Durch verstärkten Maschineneinsatz, Abordnung von Forstarbeitern aus anderen Bundesländern sowie Verträge mit der Holzindustrie hinsichtlich der eigenen Aufarbeitung des gekauften Holzes konnte der Zeitplan jedoch weitgehend eingehalten werden. Problematisch erschien insbesondere die Durchführung der angestrebten Maßnahmen im Privatwald. Hier wurden deshalb bereits 1973 vom niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Richtlinien erlassen, die Beihilfen für die Holzaufarbeitung (10 DM/Festmeter o.R.) und den

Holzschutz (0,50 DM/Festmeter bzw. 50 DM/ha) bereitstellen. Diese Beihilfen wurden auch noch 1974 gewährt. Eine weitere Hinausschiebung des Termins erschien nicht sinnvoll, weil darüber hinaus eine Wertminderung des Holzes nicht auszuschließen war. Weitere forstpolitische Entscheidungen betrafen die Vermarktung des anfallenden Holzes. Da sich sehr bald zeigte, daß durch das unvermeidbare Überangebot auf dem Holzmarkt ein starkes Nachgeben der Holzpreise eintreten würde, wurden für die Landesforsten Pläne entwickelt, Holz in großem Umfange über mehrere Jahre naß zu lagern und so vor dem Verderben zu schützen. Diese holzmarktpolitische Entscheidung führte zur Einlagerung von 1,4 Mio. Festmeter Nadelstammholz (davon 1,2 Mio. Festmeter aus Landesforsten). Hiermit war ein hohes ökonomisches Risiko verbunden, denn der Wert des Holzes allein lag bei 120 bis 150 Mio. DM. Es zeigte sich jedoch, daß diese Entscheidung zu einem vollen Erfolg führte. Einmal gelang es, den Holzpreis stabil zu halten, und zum anderen trat kaum eine Wertminderung ein. Bis 1977 war das Holz überwiegend auf dem Markt abgesetzt. Das aus den Privatwäldern im Bereich des Forstamtes Cloppenburg anfallende Sturmholz (etwa 650 000 Festmeter) konnte innerhalb von zwei Jahren aufbereitet und vermarktet werden.

Ein weiterer Komplex betrifft die forstpolitischen Entscheidungen bezüglich der Aufforstung der zerstörten Wälder. Auch hier waren vor allem Beihilfen für die Privatwaldbesitzer notwendig, weil sich schon sehr bald abzeichnete, daß sie nicht in der Lage sein würden, die anfallenden Kosten aus eigenen Mitteln aufzubringen. Die notwendigen Finanzmittel überstiegen auch die Finanzkraft Niedersachsens, so daß Ausgleichszahlungen von der Bundesregierung und der EG beantragt wurden. Zwischen 1974 und 1978 beliefen sich die Kosten für die Walderneuerung (ohne Landesforsten) auf 134 Mio. DM, von denen das Land Niedersachsen 37,6 Mio. DM, die Bundesregierung 35,8 Mio. DM und die EG 17,2 Mio. DM trugen (vgl. OTTO 1979, S. 298 ff.). Nur auf diese Weise war es möglich, die Walderneuerung bis zum Jahre 1978 bereits zu 60 % abzuschließen. Die Planung des Waldaufbaues nach der Sturmkatastrophe wurde durch verschiedene Aspekte bestimmt. Wir können unterscheiden nach ökologischen, ökonomischen und sozialen Entscheidungskriterien. In einem ersten Planungsschritt ging es darum, das forstliche Potential der einzelnen Waldstandorte zu ermitteln. Hierbei war eine möglichst exakte Beschreibung der Standorte anzustreben, um daraus ableiten zu können, welche Baumarten und Betriebszieltypen diesen Standort optimal angepaßt waren bzw. welche Varianz bezüglich unterschiedlicher Baumarten vorlag. Diese Fragen waren von der Forstökologie zu beantworten. Es kann als glücklicher Zufall angesehen werden, daß die Standortkartierung für die niedersächsischen Landesforsten seit 1946 kontinuierlich weitergeführt worden war (vgl. OTTO 1979, S. 6, KREMSER 1974).

1972 waren die entsprechenden Arbeiten für das Flachland abgeschlossen, für das Bergland standen sie kurz vor der Vollendung. Hierauf ist es zurückzuführen, daß trotz des Umfanges der Sturmschäden die ökologischen Grundlagen, die in die Planung eingehen mußten, nahezu vollständig vorlagen. Es konnten deshalb in kürzester Zeit für alle Wuchsbezirke des Landes Planungsvorschläge vorgelegt werden, die den ökologischen Gege-

benheiten Rechnung trugen (KREMSEK und OTTO 1973). Derartig detailierte Angaben lagen für viele Privatwälder leider nicht vor, so daß hier Fehlentscheidungen nicht auszuschließen sind (vgl. KEIMER 1982).

Neben den bereits genannten ökologischen Kriterien waren dabei auch ökonomische und soziale Aspekte zu berücksichtigen. Betrachten wir zunächst einige ökonomische Gesichtspunkte.

Man war sich in der Forstplanung der Tatsache bewußt, daß in vielen Privatwäldern die Aufforstung allein nach ökonomischen Gesichtspunkten durchgeführt werden würde, um den eingetretenen Schaden möglichst schnell auszugleichen. Es war zu erwarten, daß der Nadelholzanteil sich stark erhöhen würde, wobei schnellwüchsige Baumarten dominieren würden. Aus diesem Grunde war in den Landesforsten eine überproportionale Erhöhung des Anteils von Laubbaumarten mit langen Rotationszeiten (Eiche) vorzusehen.

Ein weiterer Aspekt, der in die Planung einging, war die Gewißheit, daß es aufgrund der ungünstigen Altersklassenverteilung zu Problemen bei der langfristigen Holzversorgung der Industrie kommen würde. Damit stellte sich die Frage nach Einbringung einer leistungsfähigen Baumart, die sowohl den ökologischen Bedingungen des Flachlandes angepaßt war als auch hohe Zuwachseleistungen aufweisen sollte. Sie fand man in der Douglasie (*Pseudotsuga menziesii*). Wegen ihrer hohen Produktionsleistung (etwa doppelt so groß wie bei der Kiefer) würde sie Flächen für die Einbringung von Laubhölzern freisetzen. Da die Douglasie auch in Mischbeständen hohe Wuchseleistungen aufweist, würde sie dazu beitragen, die Fläche monotoner Nadelholzforste zu verringern. Man mußte in den Forstverwaltungen davon ausgehen, daß sich auch die Privatwaldbesitzer neben der Japanischen Lärche (*Larix leptolepis*) in zunehmendem Maße dieser Baumart zuwenden würden, so daß sich eine großflächige Ausbreitung der Douglasie abzeichnete. Man sah deshalb in der Planung von sehr großen Reinbeständen ab, um das ökologische Risiko zu senken. Später zeigte sich, daß in den Privatwäldern die Douglasie kaum gepflanzt wurde, weil die Verjüngung auf Freiflächen für viele Waldbesitzer ein zu hohes Risiko darstellte, sie wandten sich deshalb auf Anraten der Forstämter der Japanischen Lärche zu, später auch wieder verstärkt der Kiefer und der Eiche. KEIMER (1982) hat deutlich gemacht, welche Entscheidungen im Privatwald angesichts ökonomischer Zwänge und standortgebundener Bedingungen möglich gemacht wurden. Umfangreiche Aufforstungen mit langsamwachsenden Laubbaumarten (z. B. Eiche) schieden für viele Waldbesitzer aus. Oftmals war die Kiefer die einzig mögliche Baumart. Insgesamt wurde jedoch versucht, ein möglichst breites Spektrum von Laub- und Nadelholzarten einzubringen, um sichere Bestände zu erzielen.

### **Zum Stand der Wiederaufforstung**

Nachdem der erste Schock der eingetretenen Katastrophe überwunden war und die Planungsvorstellungen hinsichtlich der vorzunehmenden Räumung der Windwurfflächen und ihrer Wiederaufforstung vorgelegt worden waren, konnte bereits 1974 mit der Aufforstung begonnen werden. Abb. 1 zeigt den unterschiedlichen Verlauf in den Landesforsten und den anderen Besitzarten. Auffallend ist, daß in den Privatwäldern die Maßnahmen nur



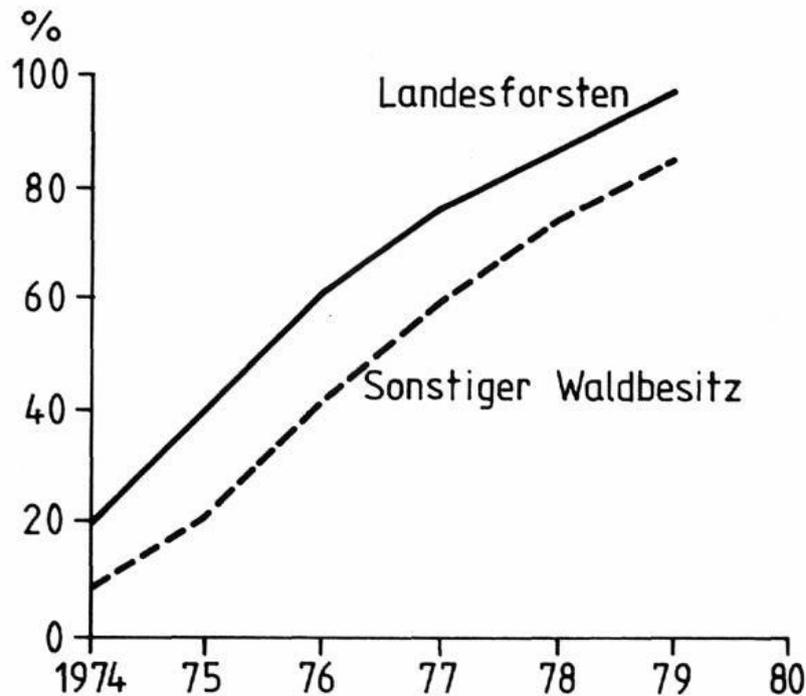


Abb. 1: Stand der Aufforstung in Niedersachsen (1974 - 1979)  
(Quelle: Aus dem Walde 30, S. 282)

zögernd anliefen. Hier spielten neben finanziellen Gründen auch Fragen der anzustrebenden Betriebsziele eine wichtige Rolle.

Aufgrund der vorgenommenen Aufforstungen wird sich in den kommenden vier Jahrzehnten ein einschneidender Wandel im Erscheinungsbild der Waldbestände, insbesondere des Flachlandes, einstellen. An die Stelle der monotonen Kieferforsten werden zumindest in den Landesforsten in großem Umfang Mischbestände treten. Der deutlich höhere Laubholzanteil wird sich schon in wenigen Jahren als belebendes Element zeigen. Neue Baumarten wie Douglasie und Japanische Lärche werden in vielen Teilen zu einer veränderten Physiognomie der Landschaft führen. Die detaillierte Ausrichtung am ökologischen Potential wird abwechslungsreichere Wälder zur Folge haben.

Problematisch wird die ungünstige Altersklassenverteilung (Abb. 2) in ökonomischer Hinsicht. Es ist abzusehen, daß die Forstämter im Nordwesten und der Lüneburger Heide auf Jahrzehnte defizitäre Bilanzen aufweisen. Die bevorstehende Ernte der schlagreifen Kiefernbestände wurde durch den Sturm zunichte gemacht. Um überhaupt zur Deckung der anfallenden Kosten beitragen zu können, wird es unumgänglich sein, in jüngeren Beständen Einschläge vorzunehmen, was jedoch wiederum die Rentabilität der Betriebe senken wird.

Zum Stand der Wiederaufforstung im Oldenburger Münsterland läßt sich festhalten, daß sie in den Landesforsten abgeschlossen ist. SCHLÜTER (1974, S. 51) hatte die Schadfläche mit insgesamt 3880 ha angegeben. Man kann davon ausgehen, daß hier keine größeren Flächenveränderungen eingetreten sind. Die Aufforstungsflächen in den Landkreisen entsprechen dem Schadensausmaß: Vechta 360 ha, Cloppenburg 3520 ha.

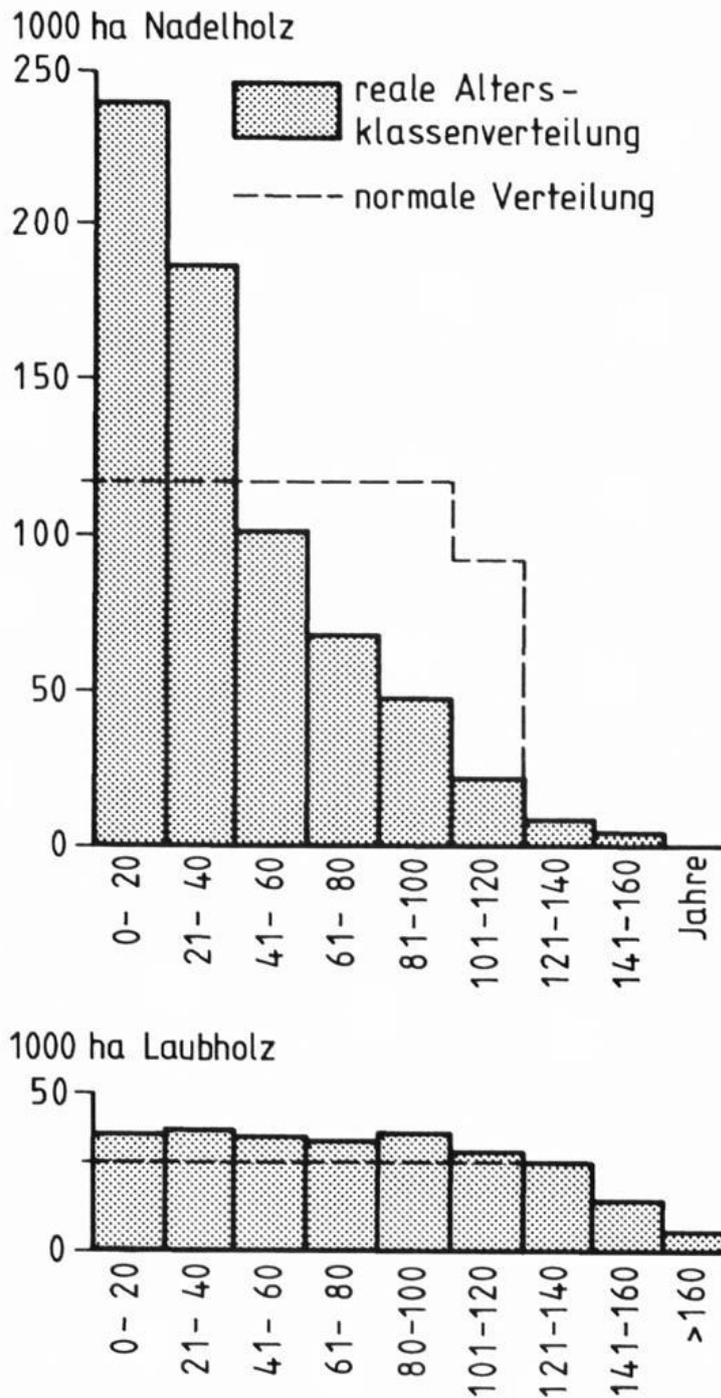


Abb. 2: Altersstruktur der Wälder Niedersachsens (1980)  
 (Quelle: Wald- und Forstwirtschaft in Niedersachsen, S. 24)

In den Privatwäldern ergibt sich folgendes Bild. Wie Tab. 6 zeigt, wurden von 1974 bis 1981 nahezu 3000 ha Sturmschadensflächen mit neuen Beständen versehen. Entsprechend der eingetretenen Schäden liegt die Aufforstungsfläche im Kreis Vechta über der im nördlichen Nachbarkreis. Eine Aufschlüsselung nach Baumarten (Tab. 7) zeigt, daß in den Reinbeständen Lärche und Kiefer dominieren, insgesamt jedoch Nadelholzmischbestände über 68 % der neubegründeten Bestände stellen. Beeindruckend ist die

Tab. 6: Wiederaufforstung von Sturmschadensflächen im Privatwald Süldoldenburgs (1974-1981)

	Aufforstungsfläche (ha)
Kreis Cloppenburg	1 268,28
Kreis Vechta	1 676,03
Süldoldenburg	2 944,31

Quelle: Forstamt Cloppenburg der LWK Weser-Ems

Tab. 7: Aufgeforstete Flächen im Privatwald Süldoldenburgs (1975-1981) und angefallene Kosten

Baumart	aufgeforstete Fläche		Gesamtkosten DM	Kosten DM/ha
	ha	%		
Kiefer	207,95	7,3	903 132	4 343
Douglasie	101,23	3,6	409 353	4 044
Fichte	152,34	5,4	531 378	3 488
Lärche	254,65	8,9	1 060 348	4 164
Laubhölzer	188,64	6,6	1 091 033	5 784
Nadel-Mischholz	1 938,74	68,2	7 994 542	4 124
Gesamt	2 843,55	100,0	11 989 786	4 216

Quelle: Forstamt Cloppenburg der LWK Weser-Ems

Summe von nahezu 12 Mio. DM, die in den Privatwäldern aufgewendet wurden, insbesondere, wenn man die hohen Zinslasten und die z. T. ungünstigeren Holzpreise berücksichtigt.

### Waldumwandlung und einige offene Fragen

Während der Veranstaltung des Heimatbundes ließen sich einige offene Fragen im Hinblick auf eingetretene Waldflächenveränderungen durch genehmigte bzw. nichtgenehmigte Umwandlungen nicht abschließend klären. Die aus den Statistiken sowie Berichten der Forstämter und Kreisverwaltungen zu ermittelnden Daten sollen hier noch einmal vorgestellt werden, um auf das angerissene Problem hinzuweisen. SCHLÜTER (1974, S. 51) hatte die Gesamtschadensfläche im Oldenburger Münsterland mit 9500 ha angegeben. Zieht man davon die exakt ermittelte Sturmschadensfläche in den Landesforsten (3880 ha) ab, bleibt ein Rest von 5620 ha, der im Privatwald aufgetreten ist. Dieser damals ermittelte Wert wurde in dem vom Heimatbund durchgeführten Thülsfelder Gespräch (16. 12. 72) durch einen Vertreter des Kreises Vechta und Oberforstmeister v. Klitzing noch etwas höher angesetzt, nämlich mit 6000 bis 6100 ha, davon 2400 ha im Kreis Cloppenburg. Der vom Heimatbund am 13. November 1982 errichtete Gedenkstein nennt als Gesamtschadensfläche für das Oldenburger Münsterland sogar 10 000 ha.

Geht man vom niedrigsten Wert, nämlich 5620 ha Schadensfläche im Privatwald aus, stellt sich die Frage nach dem erreichten Aufforstungs-

stand erneut. KEIMER (1982) hat als Aufforstungsfläche etwa 3000 ha genannt. Somit ergibt sich eine Differenz von etwa 2600 ha, die zumindest nicht mit staatlicher Subvention aufgeforstet wurden. Als mögliche Erklärung dieses Auseinanderfallens der Daten kann man wählen zwischen: 1. falscher Ermittlung der Sturmschadensfläche, 2. Aufforstung ohne Wahrnehmung der Subventionen, 3. nicht vorgenommener Aufforstung der Sturmschadensflächen (natürliche Verjüngung) und 4. Umwandlung in landwirtschaftliche Nutzfläche.

Eine erste Antwort kann durch die Ermittlung der vorgenommenen Umwandlungen von Wald in landwirtschaftliche Nutzfläche gefunden werden. Tab. 8 zeigt, daß im Kreis Cloppenburg zwischen 1973 und 1982 für 223,2 ha eine Umwandlung genehmigt wurde, dafür wurden 144,1 ha ersatzweise aufgeforstet, so daß nur eine Verringerung der Waldfläche von 79 ha erfolgt ist. Zwischen 1974 und 1979 hat nach Auskunft der Kreisverwaltung Cloppenburg die katastermäßig erfaßbare Waldfläche des Kreises jedoch um 395 ha abgenommen. Hieraus würde sich folgern lassen, daß etwa 320 ha ohne Genehmigung umgewandelt worden sind. Tab. 9 zeigt die entsprechenden Werte für den Kreis Vechta. Hier wurde im vergleichbaren Zeitraum die Umwandlung von 164,82 ha genehmigt, dafür wurden 163,01 ha ersatzweise aufgeforstet, so daß nur eine Verringerung der Waldfläche um 1,8 ha erfolgt ist. Zu berücksichtigen ist jedoch, daß für mehr als 200 ha die Anträge auf Umwandlung noch nicht entschieden sind. Sie werden bislang weitestgehend landwirtschaftlich genutzt. Die ohne Antrag und Genehmigung erfolgte Umwandlung von Wald in landwirtschaftliche Nutzfläche

Tab. 8: Umwandlung von Wald nach der Sturmkatastrophe (1973-1982) im Kreis Cloppenburg

Gemeinde	Umwandlungsanträge				Ersatzaufforstungen für genehmigte Umwandlungen ha
	gesamt	genehmigt *	nicht genehmigt	nicht entschieden	
	ha				
Barßel	17,3	15,3	2,0	—	11,2
Bösel	7,1	3,7	1,6	1,8	3,7
Cappeln	25,4	14,7	6,2	4,5	12,1
Cloppenburg	45,3	21,9	16,6	6,8	17,2
Emstek	74,9	48,7	25,8	0,4	7,5
Essen	27,6	19,2	7,4	1,0	16,0
Friesoythe	42,4	24,0	4,6	13,8	19,6
Garrel	16,8	2,5	6,3	8,0	1,2
Lastrup	46,6	18,9	26,1	1,6	15,2
Lindern	40,1	1,9	20,9	17,3	1,9
Lönningen	49,5	36,2	9,0	4,3	31,0
Molbergen	45,2	16,2	19,0	10,0	7,5
Saterland	—	—	—	—	—
<b>Kreis Cloppenburg</b>	<b>438,2</b>	<b>223,2</b>	<b>145,5</b>	<b>69,5</b>	<b>144,1</b>

\* einschl. befristeter Genehmigungen

Quelle: Amt für Kreisentwicklung, Kreisverwaltung Cloppenburg

Tab. 9: Umwandlung von Wald nach der Sturmkatastrophe (1973-1982) im Kreis Vechta

Gemeinde	Umwandlungsanträge				Ersatzaufforstungen für genehmigte Umwandlungen ha
	gesamt	genehmigt *	nicht genehmigt	nicht entschieden	
	ha				
Bakum	18,37	7,25	3,00	8,12	7,71
Damme	42,58	5,27	9,30	28,01	5,27
Dinklage	67,54	31,27	13,00	23,27	32,02
Goldenstedt	19,26	2,60	4,66	12,00	1,10
Holdorf	99,33	31,42	24,13	43,78	30,99
Lohne	35,37	7,15	4,90	23,32	7,52
Neuenkirchen	30,68	10,30	0,60	19,78	10,63
Steinfeld	40,78	15,76	2,42	22,60	19,02
Vechta	23,20	8,01	1,50	13,69	6,84
Visbek	79,85	45,79	25,97	8,09	41,91
<b>Kreis Vechta</b>	<b>456,96</b>	<b>164,82</b>	<b>89,48</b>	<b>202,66</b>	<b>163,01</b>

\* einschließl. befristeter Genehmigungen

Quelle: Kreisverwaltung Vechta

beträgt nach Auskunft der Kreisverwaltung etwa 205 ha, hier sind noch Verfahren anhängig.

Wenn man die vorliegenden statistischen Angaben zusammenfaßt, kann man davon ausgehen, daß seit 1973 die Waldfläche im Oldenburger Münsterland durch Umwandlung, sei sie nun genehmigt oder ungenehmigt erfolgt, um etwa 800 ha abgenommen hat, wobei über die Zukunft von etwa 270 ha noch von den Kreisverwaltungen aufgrund vorliegender Anträge zu entscheiden ist. Über die restlichen Flächen sind sicherlich langwierige Auseinandersetzungen zu erwarten.

Die weiterhin bestehende Differenz in den Flächenangaben kann erst durch eine zeitaufwendige Analyse von Luftbildern geklärt werden, weil sie zuverlässig dokumentieren, wo zu welchem Zeitpunkt Wald vorhanden war und gegenwärtig noch ist.

#### Literatur

- Bode, K., u. a.: Dokumentation der Sturmkatastrophe vom 13. November 1972. IV. Die Walderneuerung in sturmgeschädigten Gebieten. Aus dem Walde, 1979, Heft 30.
- Boehm, E., u. a.: Dokumentation der Sturmkatastrophe vom 13. November 1972. III. Verwertung des Sturmholzes. Aus dem Walde, 1980, Heft 32.
- Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.): Orkan 13. November 1972. Die Thülsfelder Gespräche. In: Die Violette Reihe. Cloppenburg 1973.
- Keimer, H. G.: 20 Mio. für Wiederaufforstung. In: Münsterländ. Tageszeitung v. 13. 11. 1982.
- Kremser, W.: Lacerati turbine ventorum – vom Sturm zerfetzt. Ein Sturm verheert Niedersachsens Wälder. In: Neues Archiv für Nieders. 22 (1973), S. 219–241.
- ders.: Säen und Pflanzen. In: Neues Archiv für Nieders. 23 (1974), S. 256–286.
- Kremser, W., u. a.: Dokumentation der Sturmkatastrophe vom 13. November 1972. I. Darstellung des Schadensereignisses II. Die Aufarbeitung des Sturmholzes. Aus dem Walde, 1977, Heft 27.
- Schlüter, M.: Die Landesforsten im Oldenburger Münsterland. In: Jahrb. f. d. Oldenbg. Münsterld. 1973, S. 51–70.
- ders.: Die Landesforsten im Oldenburger Münsterland nach dem Orkan vom 13. November 1972. In: Jahrb. f. d. Oldenbg. Münsterld. 1974, S. 48–62.
- v. Strahlendorff, L.: Gedanken zur Bewaldung im Forstamt Cloppenburg vor und nach der Katastrophe. In: Münsterländ. Tageszeitung v. 13. 11. 1982.
- Windhorst, H.-W.: Sturmkatastrophe (1972) und Walderneuerung in Niedersachsen. In: Geogr. Rdsch. 34 (1982), S. 117–125.

# Das Gesundheitswesen im Oldenburger Münsterland

VON DR. SAXULF SCHNETTLER

Immer wieder tauchen in der Tagespresse und in der Tagespolitik Fragen aus dem Gesundheitswesen auf. Themen der Kostendämpfung, der Arztdichte, des Krankenhauswesens, der Trinkwasserqualität und andere mehr interessieren jeden Bürger. So mag es berechtigt sein, im Rahmen des Jahrbuchs für das Oldenburger Münsterland einen Rückblick und Ausblick auf dieses Thema zu geben.

Das Gesundheitswesen ist für den Menschen, seine Gesundung im Krankheitsfalle, seine Gesunderhaltung und die Gesundheitsvorsorge als Schutz-Institution da. Im Dienste dieses Gesundheitswesens sind viele Einrichtungen, Behörden und Mitmenschen tätig.

Im Bereich des Oldenburger Münsterlandes ist eine Wohnbevölkerung von 210 897 Einwohnern (31. 12. 1982) zu versorgen, davon im Kreis Cloppenburg 110 875 und im Kreis Vechta 100 022. Für die Entwicklung der Bevölkerungsziffer ist es von Wert, die Geburten und Sterbefälle zu wissen. 1982 zählten beide Kreise 2854 Lebendgeburten, davon im Kreis Cloppenburg 1508 und im Kreis Vechta 1346, 1982 in Südoldenburg zusammen 1963 Verstorbene, davon im Kreis Cloppenburg 1092 und im Kreis Vechta 871. Die Geburtenziffern betragen auf 1000 Einwohner

	CLP	VEC
1960	27,7	27,0
1970	19,9	19,2
1974	14,7	14,6
1982	11,1	10,5

Wenden wir uns nun den Einrichtungen des Gesundheitswesens und den in ihnen tätigen Mitmenschen in unserem Raume zu. Ohne die Einrichtungen wie Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, Behinderteneinrichtungen, Kinderheime, Kindertagesstätten, Sozialstationen, Gesundheitsämter, Sporteinrichtungen, kommunale Einrichtungen der Ortshygiene und andere mehr käme ein modernes Staatswesen nicht aus. Die große Gruppe der Menschen, die in diesen Einrichtungen tätig sind, wie z. B. Ärzte, Zahnärzte, Apotheker, Hebammen, Kranken- und Altenpflegeberufe, in weiterem Sinne Heilshilfsberufe und alle diejenigen, die in den Selbsthilfegruppen, Vereinen und Verbänden zum Wohle der Mitbürger arbeiten, erfüllen die vorgenannten Einrichtungen mit Leben zu ihrer Funktionsfähigkeit. Doch was wir heute als selbstverständlich betrachten – alle diese Errungenschaften des modernen Gesundheitswesens und der modernen Medizin haben sich erst in einem langen Zeitraum allmählich entwickelt.

Wie kamen nun unsere Vorfahren in unserem Raum mit all den bedrohlichen Krankheiten und Seuchen zurecht?

## **Krankenhäuser und andere caritative Einrichtungen**

Wir wissen, daß Seuchen wie Pest, Blattern und Cholera oft ganze Landstriche entvölkerten. Auch der Aussatz (Lepra) war gefürchtet. So ist es nicht

verwunderlich, daß es auch in Cloppenburg und Vechta schon im frühen Mittelalter Siechenhäuser oder Seekenhäuser gab. Verständlicherweise wurden diese weit vor den Toren der Stadt gebaut. Das Cloppenburgere Seekenhus stand in Bethen und läßt sich durch Stadtrechnungen bis in das Jahr 1492 nachweisen („vor dat Sykenhus tor Bethen“) <sup>1)</sup>. Wahrscheinlich wurde es, wie die alte Kapelle, 1538 in Kriegswirren zerstört, aber 1668 wiederaufgebaut. Später wurde es dann Armenhaus, älteren Mitbürgern noch bekannt (gegenüber der alten Kapelle). In Vechta stand das Seekenhus ebenfalls weit vor den damaligen Toren der Stadt, an der Straße nach Lohne (an der Stelle der späteren Seekenkapelle) <sup>2)</sup>. Bis 1747 lassen sich Rechnungen des Seekenhus-Provisors nachweisen. Dienten diese Seekenhäuser mehr der Absonderung von ansteckend Kranken, besonders von Leprakranken, so forderten die Fortschritte der Medizin später die Spitäler oder Krankenhäuser. Nachdem 1841 in Oldenburg das Peter-Friedrich-Ludwig-Hospital gegründet wurde, folgten als erste Spitäler in unserem Raum schon 1851 das Marienhospital in Vechta, 1856 das Franziskus-Hospital in Lohne, 1861 das St.-Anna-Hospital in Lönigen und das St.-Elisabeth-Stift in Damme, 1863 das St.-Josefs-Hospital in Cloppenburg und 1867 das St.-Marien-Stift in Friesoythe. Baulich und funktionell haben alle Häuser von den bescheidenen Anfängen bis heute mit der Entwicklung der Medizin Schritt gehalten, wie unsere Bilder zeigen. Das Krankenhauswesen des Oldenburger Münsterlandes, im Laufe des 19. Jahrhunderts schon gut ausgebaut, hat sich besonders in den letzten 15 Jahren in seiner Struktur sehr gewandelt. Standen früher in den Orten Cloppenburg, Friesoythe, Lönigen, Barßel, Emstek, Essen, Lastrup, Vechta, Lohne, Damme, Steinfeld, Visbek, Dinklage, Neuenkirchen und Goldenstedt 15 Belegkrankenhäuser für die Versorgung der akut und chronisch erkrankten Bewohner zur Verfügung, so haben sich diese Krankenhäuser vom Belegkrankenhaus für die ortsansässigen, niedergelassenen Fachärzte (jetzt Gebietsärzte) und praktischen Ärzte (jetzt Allgemeinärzte) zum größten Teil in Fachabteilungs-Krankenhäuser oder Fachkrankenhäuser gewandelt. Einige kleinere Krankenhäuser haben sich Spezialaufgaben zugewandt, nur noch vier Krankenhäuser haben Belegbetten für die am Orte niedergelassenen Allgemeinärzte.

Im Kreis Cloppenburg <sup>3)</sup> standen 1982 832 Krankenbetten, im Kreis Vechta <sup>4)</sup> 781 Betten für Akutkranke und 336 Betten in Spezialkliniken zur Verfügung. Im Kreis Vechta besteht das St.-Marien-Hospital in der Stadt Vechta als Krankenhaus der Regelversorgung mit 260 Betten, aufgliedert in Innere Abteilung, Chirurgische Abteilung, Geburtshilflich/Gynäkologische Abteilung, Kinderabteilung, Röntgen-Radiumabteilung, Intensivstation, Infektionsstation und Belegbetten für den Orthopäden, den HNO- und Augenarzt. Die Stadt Lohne beherbergt das St.-Franziskus-Hospital mit 180 Betten. Es hat eine Innere Abteilung, Chirurgische Abteilung, Geburtshilflich/Gynäkologische Abteilung, Urologische Abteilung und Belegbetten für HNO- und Augenarzt. Auch die Stadt Damme hat mit dem St.-Elisabeth-Hospital ein stattliches Krankenhaus mit 251 Betten und umfaßt Innere Abteilung, Chirurgische Abteilung, Geburtshilflich/Gynäkologische Abteilung, Neurologische Abteilung und Belegbetten für HNO- und Augenarzt. Es schließt sich Dinklage an, das sein St.-Anna-Hospital

aus dem Jahre 1877 mit 70 Betten, als Haus für Akutkranke mit Innerer/Chirurgischer und Geburtshilflich/Gynäkologischer Abteilung bewahrt hat. Das St.-Franziskus-Stift in Steinfeld (gegründet 1907) wurde vom Belegkrankenhaus in ein Haus für Chronisch/Alterskranke mit 74 Betten umgewandelt. In Neuenkirchen bestehen drei Spezialkliniken: Die Clemens-August-Klinik für psycho-somatische Medizin, gegründet 1953, mit 122 Betten und die Clemens-August-Jugendklinik (seit 1975) mit 58 Betten. Diese Kliniken haben ein überregionales Einzugsgebiet, ebenso wie die Fachklinik Dammer-Berge, St.-Marien-Stift in Neuenkirchen mit 100 Betten. Dieses Haus wurde 1905 als Lungenfachklinik eingeweiht, nachdem wegen der in Süddoldenburg grassierenden Tuberkulose (1901 starben in den Kreisen Cloppenburg und Vechta 218 Personen an Tuberkulose; erkrankt waren ca. 1600 Bewohner) im Jahre 1900 ein Münsterländischer Volksheimstättenverein gegründet wurde <sup>5)</sup>.

Nachdem durch die Fortschritte der Heilkunst auch in Süddoldenburg die Tuberkuloseerkrankungen soweit zurückgingen, daß die Weiterführung der Lungenfachklinik nicht mehr zweckmäßig erschien, wurde das St.-Marien-Stift 1974 in eine Fachklinik für suchtkranke Männer umgewandelt. Einen ähnlichen Weg ging man im St.-Vitus-Stift in Visbek, das ursprünglich 1922 als Belegkrankenhaus für die im Orte niedergelassenen Ärzte gegründet war. 1975 wandelte man das Haus in eine Fachklinik für suchtkranke Frauen mit 56 Betten um, beließ jedoch 20 Betten als allgemeine Belegstation.

Wenden wir uns dem Kreis Cloppenburg zu, so ragt über die Häuser der Kreisstadt hinweg das St.-Josefs-Hospital mit 280 Betten, die sich in Innere Abteilung, Chirurgische Abteilung, Geburtshilflich/Gynäkologische Abteilung, Strahlenabteilung, Annästhesie- und Intensiv-Abteilung, Dialysestation und Belegbetten für HNO/Augenarzt und Arzt für Kieferorthopädie gliedern. Es folgt Lönigen mit dem St.-Anna-Stift, dessen 150 Betten sich auf die Innere Abteilung, die Chirurgische Abteilung, die Geburtshilflich/Gynäkologische Abteilung, die Urologische Abteilung, die Intensivstation und die Belegbetten für den HNO-Arzt verteilen. Friesoythe baut an sein St.-Marien-Stift mit 140 Betten einen modernen Operations- und Funktionstrakt an. Das Haus beherbergt eine Innere, Chirurgische, Geburtshilflich/Gynäkologische Abteilung, eine Anästhesie- und Intensivstation und stellt Belegbetten für einen Augen- und Ohrenarzt zur Verfügung. Im äußersten Nordosten des Kreises finden die Kranken im St.-Elisabeth-Stift Barßel Heilung. Es bietet mit 85 Betten einem Chirurgen, einem Internisten, einem Gynäkologen und zwei Allgemeinärzten einen Arbeitsplatz. Das St.-Antonius-Stift in Emstek mit 106 Betten ist Fachkrankenhaus für Orthopädie und hat eine Belegstation für die ortsansässigen niedergelassenen Allgemeinärzte. Es ist das jüngste Krankenhaus und wurde unter erheblichen Opfern der Gemeinde 1955 gegründet. Das St.-Elisabeth-Krankenhaus in Lstrup hat sich mit 36 Betten der Spezialaufgabe der Betreuung chronisch/psychisch Kranker zugewandt und ein Altenheim angegliedert. Es bestehen auch noch Belegbetten für den ortsansässigen Allgemeinarzt. Auch das St.-Leo-Stift in Essen weist neben seinen 35 Belegbetten für einen Chirurgen und einen Internisten auf seiner Station für Chronisch/Suchtkranke 20 Betten für eine Spezialaufgabe aus.

Für unsere alten und pflegebedürftigen Mitmenschen stehen in Südoldenburg 472 Betten zur Verfügung, davon im Kreis Vechta 230 in vier Heimen (Vechta, Damme, Neuenkirchen) und im Kreis Cloppenburg 242 in drei Heimen (Cloppenburg, Lastrup, Bollingen). Dem St.-Pius-Stift in Cloppenburg ist eine Altenpflegeschule angegliedert, in die jährlich 18 Schülerinnen und Schüler aufgenommen werden können. In den 4 Krankenpflegeschulen der beiden Kreise in Cloppenburg, Vechta, Damme, Lohne können zusammen 240 Schülerinnen und Schüler ausgebildet werden. Für geistig und körperlich behinderte Kinder und Jugendliche wurden in beiden Kreisen vorbildliche Behinderteneinrichtungen geschaffen. <sup>6)</sup> Im Kreis Cloppenburg steht in Friesoythe/Altenoythe die Heilpädagogische Bildungsstätte mit 130 Plätzen und die Werkstatt für Behinderte mit 130 Plätzen zur Verfügung, angegliedert ist ein Wohnheim mit 36 Betten. Der Kreis Vechta verfügt mit der Tagesbildungsstätte in Vechta über 100 Plätze und in der Werkstatt für Behinderte über 265 Plätze. Das Caritas-Kinderheim Neuenkirchen bietet 96 Plätze für geistig und körperlich behinderte Kinder und Jugendliche. Im Kardinal-von-Galen-Haus in Dinklage finden 66 körperbehinderte Kinder und Jugendliche ein Heim mit Sonderschule (K). Die älteste Einrichtung ist das St.-Vincenz-Haus (Heimsonderschule für mehrfach behinderte Kinder) mit 90 Plätzen in Cloppenburg. In diesem Zusammenhang seien weitere Einrichtungen zum Wohle unserer Kinder erwähnt, die Kindergärten. Sie verfügten im Jahre 1982 im Kreise Cloppenburg über 37 Einrichtungen mit 2951 Plätzen und im Kreise Vechta über 31 Einrichtungen mit 2456 Plätzen.

### **Apotheken**

Die Versorgung unserer Bevölkerung mit Arzneimitteln läuft heute reibungslos über die 51 Apotheken des Oldenburger Münsterlandes; davon waren am 31. 12. 1982 im Kreise Cloppenburg 26 und im Kreise Vechta 25 Apotheken vorhanden. Unsere Vorfahren hatten es da schwerer. Sie mußten lange und beschwerliche Wege zurücklegen, um zu den ältesten Apotheken zu gelangen. Hier wäre die Königs-Apotheke in Cloppenburg <sup>7)</sup>, die 1798 lizenziert wurde, und die Adler-Apotheke in Vechta, deren Geschichte über viele Jahrhunderte bis 1686 urkundlich zu verfolgen ist <sup>8)</sup> zu nennen. Die erste Apotheke in Cloppenburg befand sich in der Osterstraße. Johannes Bernardus Josephus König, Medicinae Licentiat, erhält 1798 vom Fürstbischöflichen Collegium Medicum in Münster das Privileg, eine Apotheke zu errichten. Die genaue Entstehungszeit der Vechtaer Apotheke läßt sich nicht mehr ermitteln. Z. Zt. des 30jährigen Krieges befand sie sich am alten Moorbach (am heutigen Brunnen in der Nähe des Kaponiers). Zwischen 1815 und 1830 bestehen in Südoldenburg schon neun Apotheken <sup>9)</sup> und zwar in Vechta, Lohne, Damme, Dinklage, Neuenkirchen, Cloppenburg, Lönningen, Friesoythe, Essen.

### **Ärzte**

Mit Stand vom 31. 12. 1982 standen der Bevölkerung in Südoldenburg 295 Ärzte in Klinik und Praxis zur Verfügung, davon 130 im Kreis Cloppenburg und 165 im Kreis Vechta. Im Jahre 1975 waren es noch 226, davon 99 im Kreis Cloppenburg und 127 im Kreis Vechta. An praktischen und Allgemeinärzten waren im Jahre 1982 76 Ärzte niedergelassen, davon 32 im Kreis

Cloppenburg und 44 im Kreis Vechta (1975: 68, davon 31 in Cloppenburg und 37 in Vechta). Dazu kamen im Jahre 1982 65 niedergelassene Ärzte mit Gebietsbezeichnung (früher Fachärzte genannt), davon 35 in Cloppenburg und 30 in Vechta. Die übrigen Ärzte waren in den Krankenhäusern tätig. Auch hier sah es bei unseren Vorfahren ganz anders aus, wenn auch die Bevölkerungsziffern wesentlich niedriger lagen. Im Mittelalter gab es am Sitz der Ämter einen Amtsphysicus (der Vorgänger der heutigen Amtsärzte). Nach Niemann <sup>10)</sup> war in Cloppenburg schon frühzeitig ein Amtsphysicus mit einem kleinen, festen Gehalt angestellt, später auch noch ein Amtschirurgus. Anlässlich der feierlichen Inbesitznahme der Ämter Vechta und Cloppenburg durch die Commissarien des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg am 20. 7. 1803 werden der Amtsmedicus und Chirurgus als Teilnehmer im Festzug erwähnt. 1735 wird Bernhard Koinick in Cloppenburg als Chyrurchus genannt. Er war ein Vorfahre des späteren Gründers der Königs-Apotheke <sup>11)</sup>. 1794 wird der Amtschirurgus Feigel genannt. Um 1800 werden im Bereich des heutigen Kreises Cloppenburg drei Geburtshelfer erwähnt: der Medicinae Licentiat Joseph König in Cloppenburg, der Chirurgus Jacob Ritter in Löningen und der Chirurgus Gerd Remmers in Lindern, alle drei sind Inhaber eines Patents des Collegii medici in Münster <sup>12)</sup>. Es gab aber auch in Barßel und in Friesoythe noch je einen Medicinae Licentiaten (Schürers und Niemann), sowie in Lastrup einen Chirurgus Bothe. Es wird manchen erstaunen, wenn wir erfahren, daß vor dieser Zeit die Wundbehandlung und Behandlung der Knochenbrüche in der Hand des Abdeckers und Scharfrichters lag. Dieser wohnte wegen seines Handwerkes vor den Toren der Stadt, in Cloppenburg in der Ritzerei (benannt nach dem letzten Abdecker Ritz). Als 1704 der Cloppenburg Scharfrichter gestorben war, wurde das Amt vom Vechtaer Scharfrichter Lamberg mitversehen <sup>13)</sup>. 1826 sind im Raum Vechta 5 Ärzte (2 in Vechta, je einer in Bakum, Dinklage, Damme) und 3 Wundärzte und Geburtshelfer (in Vechta, Lohne, Damme) bekannt. Im Raume Cloppenburg werden 3 Ärzte (in Cloppenburg, Friesoythe, Löningen) und 2 Wundärzte (Cloppenburg und Emstek) registriert.

Die zahnärztliche Versorgung Südoldenburgs lag 1982 in der Hand von 70 Zahnärzten, davon im Kreise Cloppenburg 29 (davon ein Kiefernchirurg) und im Kreis Vechta 41 (ein Kiefernchirurg). Bevor sich Anfang dieses Jahrhunderts die ersten Zahnärzte in Südoldenburg niederließen, waren deren Vorgänger die Dentisten. In den zurückliegenden Jahrhunderten wurde die eigentliche Tätigkeit des Zahnziehens von den Barbieren oder Friseuren ausgeübt.

### **Hebammen**

Die mit Recht so beliebten „Puppentanten“ sind im Münsterland noch in stattlicher Anzahl von 25 (davon im Kreis CLP 17 und im Kreis VEC 8) als frei niedergelassene Hebammen vorhanden <sup>14)</sup>. Ihr Beruf blickt auf eine lange Tradition zurück, 1798 unterzeichnet die für Cloppenburg approbierte Geburtshelferin Weber ein Dokument mit einem Kreuz, „weil ich meinen Namen nicht schreiben kann“. 1777 werden für die Stadt Vechta 2 Hebammen genannt: die Geburtshelferinnen Kreyenborg und Brinkmeyer <sup>15)</sup>. Um 1846 gibt es im Bereich des Kreises Cloppenburg 26 und des Kreises Vechta 29 Geburtshelferinnen <sup>16)</sup>.



### **Sozialstationen**

Aus der ambulanten Krankenbetreuung sind noch hervorzuheben die Sozialstationen (frühere Gemeindepflegestationen oder Gemeindegewestern), von denen es in Süldenburg neben der Gemeinde-Krankenpflegestation in Visbek 11 gibt: in Cloppenburg, Lönigen, Friesoythe, Garrel, Lastrup, Emstek, Barßel, Vechta, Lohne, Dinklage, Damme.

### **Krankentransport**

Ein gut funktionierendes Krankentransport- und Rettungswesen ist Voraussetzung für schnelle Hilfe im Notfall und schonenden Transport von Schwerkranken. Hier sind im Kreise Vechta der Malteser-Hilfsdienst und im Kreise Cloppenburg das Deutsche Rote Kreuz mit zusammen 34 (Vechta 16, Cloppenburg 18) Einsatzfahrzeugen Tag und Nacht im Dienst. Diese Fahrzeuge werden durch Funk von den Einsatzzentralen in Vechta und Cloppenburg gesteuert. Allein die Notarztwagen im süldenburgischen Raum (Cloppenburg 2, Vechta 3) haben zusammen im Jahre 1982 in 826 (Cloppenburg 583, Vechta 243) Einsätzen viele Menschenleben retten können. Darüber hinaus wird von beiden Organisationen durch die Durchführung von Erste-Hilfe-Kursen, Einsätzen bei Großveranstaltungen, Vermittlung von Kuren und auf anderen Gebieten Dienst am Menschen geleistet.

### **Kommunale Einrichtungen**

Schließlich wären die kommunalen und vereinseigenen Einrichtungen, die dem Sport und der Freizeit, und damit der Gesundheit dienen, und die mit großem finanziellen und ideellen Einsatz geschaffen und erhalten werden, zu nennen: Sportplätze, Tennisplätze, Reitplätze, Turnhallen, Reithallen, Freibäder, Hallenbäder, Lehrschwimmbecken, Spielplätze u. ä. Einrichtungen. In beiden Kreisen bestehen 12 Freibäder (Cloppenburg 5, Vechta 7) und 36 Hallenbäder (Cloppenburg 15, Vechta 21). In den Erholungsgebieten können auf 17 Campingplätzen (Vechta 5, Cloppenburg 12) viele Menschen in der Freizeit Kraft für den Alltag finden.

Wichtig für die Ortshygiene ist die Trinkwasserversorgung, die in den letzten Jahren Sorgen bereitet hat, und die Abwasser- und Abfallbeseitigung. Im Kreis Cloppenburg war die Wohnbevölkerung am 31. 12. 1982 zu 92,2 % an die zentrale Wasserversorgung angeschlossen, im Kreise Vechta zu 78 %. Zum gleichen Zeitpunkt waren in beiden Landkreisen insgesamt 35 kommunale Kläranlagen (Cloppenburg 19, Vechta 16) vorhanden. Die Abfallbeseitigung ist in beiden Landkreisen durch eine moderne Müllabfuhr auf gesicherte Deponien geregelt.

### **Der öffentliche Gesundheitsdienst**

Die früheren staatlichen Gesundheitsämter Cloppenburg und Vechta sind seit 1978 kommunalisiert und in die Landkreisverwaltungen eingegliedert. Sie haben ihre Aufgaben in der Medizinalaufsicht über Gesundheitsberufe, Apothekenwesen, Krankenanstalten, Alten- und Pflegeheime und Verkehr mit Giften. Die Aufgaben der Lebensmittelkontrolle werden von den Veterinärämtern wahrgenommen. In der Umwelthygiene obliegen den Gesundheitsämtern Aufgaben der Ortshygiene, Überwachung der Trinkwasserversorgung, des Badewesens, der Abwasser- und Abfallbeseitigung, der Campingplätze. In der Seuchenbekämpfung ist die Hauptaufgabe die Kontrolle der meldepflichtigen übertragbaren Krankheiten, die Einrich-

tung öffentlicher Impftermine und die Tuberkulosefürsorge. Daneben sind die Gesundheitsvorsorge und Gesundheitserziehung sowie das amts- und gerichtsärztliche Gutachtenwesen weitere Aufgaben. 1982 wurden in beiden Kreisen 7164 Impfungen gegen die übertragbare Kinderlähmung, 1683 Impfungen gegen Röteln und 2105 Impfungen gegen Tuberkulose durchgeführt. Von den meldepflichtigen Krankheiten wurden u. a. 376 Salmonellenerkrankungen, 39 Gelbsucht- und 37 Tuberkuloseerkrankungen sowie 8 Hirnhautentzündungserkrankungen erfaßt. Noch 1975 wurden 3300 Pockenschutzimpfungen verabreicht, inzwischen sind die Pocken weltweit als erloschen erklärt worden und in der Bundesrepublik die entsprechenden gesetzlichen Impfbestimmungen aufgehoben worden. Unsere südoldenburgischen Vorfahren hatten da noch mehr Sorgen. Vom 29. Mai 1779 datiert „Ihrer Kurfürstlicher Gnaden zu Köln, Bischof zu Münster unseres gnädigsten Fürsten und Herrn Fernere Verordnung wegen des Einpfropfens der Kinderblattern“<sup>17)</sup>. „Von den Amts- und anderen approbierten Medicis ist dem hiesigen Collegio Medico zu berichten, wann und wo die Blattern grassieren und wann sie aufhören.“ Das ist also auch noch wie heute: Der leidige Papierkrieg für den Amtsarzt. Auf einer Impfliste gegen die Blattern aus den Jahren 1801 bis 1807 ist ersichtlich, daß im Distrikt Cloppenburg 675 Personen geimpft worden sind<sup>18)</sup>. Für den Bereich Cloppenburg werden 7 Impfähzte benannt. 1865 sind im Kreis Vechta Impflisten nach „von den Pfarrern mitgetheilten Extrakten aus den Kirchenbüchern der im Jahre 1865 geborenen nach Bauernschaften getrennt aufzustellen“<sup>19)</sup>. Auch damals war der Amtsarzt schon gerichtsärztlich tätig, wie die Liquidation vom 13. Oktober 1768 des Amtschirurgus I. A. Reimers in Vechta nachweist.<sup>20)</sup> Er sei „von dem Amtsrentmeister Driver nach dem Caponier geschickt worden, um einen Insassen zu besuchen“. Dieser habe an „Brustfieber nebst starkem Blut-Speyen“ gelitten. Schon der Großvater dieses Amtschirurgus I. A. Reimers war Chirurgus in Vechta. Der gleiche Reimers macht – wie noch heute bei der Ermittlung von ansteckenden Krankheiten vorgeschrieben – am 27. Oktober 1750 einen Besuch im Frielings Hause in Lutten, wo des Frielings Sohn an Durchfall mit Blutabgang bettlägerig war. Nicht minder eifrig war der Amtsmedicus Hogerts (Christian Anton Hogartz aus Lönningen, mit dem Patent des Collegii Medici zu Münster), der vom „Wir Dom-Dechant, Senior und sämtlichen Capitularen der hiesigen hohen Cathedral-Kirche zu Münster, als auf erledigtem Bischöflichen Stuhl regierenden Herrn“ am 3. 2. 1802 ausgesandt wird, um die „im Sagterland eingefallenen Krankheit zu untersuchen und dem hiesigen Medicinal-Rath zu berichten“. Nämlicher Fürstbischöflicher Amtsmedicus Hogertz oder Hogartz überdauert den Regimewechsel und erscheint 1805 als Herzoglich-Oldenburgischer Amtsphysicus zu Cloppenburg, als sein jährliches Salarium mit 100 Rth. festgesetzt wird.<sup>21)</sup> Auch die Ortshygiene war damals schon Sorge der Behörde, als der Amtsrentmeister Driver in Vechta am 23. August 1805 verfügte, daß die Misthaufen vor den Häusern nach hinten gebracht werden sollten.<sup>22)</sup> Das Amt Cloppenburg erläßt am 9. 3. 1805 eine Verordnung, wonach keine gebrauchten Kleidungsstücke aus Holland einzulassen seien, weil diese in Malaga aufgekauft seien, wo eine äußerst gefährliche und pestartige Krankheit herrsche.<sup>23)</sup> Aber auch Kurpfuschern und Quacksalbern sollte schon



damals das Handwerk gelegt werden.<sup>24)</sup> So wird 1786 über die Gerichtschreiberin N. aus Lönigen berichtet, die Gichtpulver vertreibe, am 19. 3. 1788 über den Bauern P. aus Emstek, der „allerhand Quacksalbereyen“ treibe, am 2. 6. 1806 über den Heinrich R. zu Großen-Roscharden, über eine mehrere Jahre ausgeübte chirurgische Praxis (ohne Erlaubnis).

Es würde den Rahmen dieser Übersicht sprengen, auf weitere interessante medizinhistorische Überlieferungen aus unserem Raum einzugehen. So bleibt mir nur zum Schluß noch die vielen Verbände, Vereine, Institutionen und Medizinalhilfsberufe zu erwähnen, die an der Gesunderhaltung unserer Bevölkerung interessiert sind: Sportvereine, Selbsthilfegruppen, Bildungsstätten, Krankenkassen, Arbeitsgemeinschaften, Schulen, Krankenschwestern, Masseur, Bademeister, MTA's usw. Die Aktivitäten dieser Gruppen und Einrichtungen zu erfassen, wäre einer gesonderten Untersuchung wert. Daß wir von größeren Seuchen oder höheren Krankheits- und Sterblichkeitsziffern verschont blieben, ist allen in dieser Zusammenstellung erwähnten Einrichtungen, Verbänden und Personen zu danken, die unermüdlich zum Wohle unserer Mitbürger tätig sind.

#### Quellen:

- 1) Bernhard Riesenbeck, „Volkstum und Landschaft“, 6/1950, Verlag Imsiecke, Cloppenburg
- 2) St. Archiv Oldenburg, Best. 262-11/599
- 3) Ldkrs. Vechta, Gesundheitsamt, Jahresgesundheitsbericht 1982
- 4) Ldkrs. Cloppenburg, Gesundheitsamt, Jahresgesundheitsbericht 1982
- 5) Münsterl. Volksheilstättenverein e. V. zu Vechta, „75 Jahre St.-Marien-Stift, Neuenkirchen, 1980, Vechtaer Druckerei und Verlag
- 6) Landescaritasverband für Oldenburg e. V., Vechta, „Dienststellen und Einrichtungen“: Stand 1. 2. 1982
- 7) Dr. Ottenjann, aus „Cloppenburgs vergangenen Tagen“, 1928, Selbstverlag
- 8) Mitteilung des Herrn Apothekers Bernd Cromme, Adler-Apotheke Vechta, 1983
- 9) St. Archiv Oldenburg, Repertorium der Abtheilung IV, Medicinal- und Veterinärpolizei
- 10) Dr. C. L. Niemann, „Geschichte der alten Grafschaft und des nachherigen Münster'schen Amtes Kloppenburg“. Münster 1873
- 11) St. Archiv Oldenburg, Stadtarchiv Cloppenburg Nr. 253
- 12) St. Archiv Oldenburg, Best. 76-A20, 231
- 13) Prof. Dr. Georg Reinke, „Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland“. Vechta, 1927/Heft 5
- 14) St. Archiv Oldenburg, Stadtarchiv Cloppenburg, Nr. 254
- 15) St. Archiv Oldenburg, 262-11, Nr. 1748
- 16) Brigitte Messen und Anna Marg. Taube, Hebammen- und Hebammenwesen in Oldenburg in der 2. Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Oldenburger Projektarbeit
- 17) St. Archiv Oldenburg, Bestand 76/B-20 136
- 18) St. Archiv Oldenburg, Bestand A 20, 231
- 19) St. Archiv Oldenburg, 262-11, Nr. 1752
- 20) St. Archiv Oldenburg, 262-11, Nr. 1768
- 21) St. Archiv Oldenburg, Bestand 76, A-20, 229
- 22) St. Archiv Oldenburg, Bestand 76, A-20, 229
- 23) St. Archiv Oldenburg, Bestand 76, A-20, 228
- 24) St. Archiv Oldenburg, Bestand 76, A-20, 223



*Krankenhaus in Cloppenburg, erbaut 1863. Foto aus dem Großherzoglichen Archiv - Oldenburg, angefertigt 1878 zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter.  
Repro: Museumsdorf.*



*Das St. Josefs-Hospital Cloppenburg heute. In der Mitte am früheren Hauptportal erkennt man noch den „Uraltbau“ an den Rundbogenfenstern.  
Aufn.: Franz Dwertmann*



*Krankenhaus in Friesoythe, erbaut 1867. Foto aus dem Großherzoglichen Archiv - Oldenburg, angefertigt 1878 zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter.  
Repro: Museumsdorf.*



*Ein Teil des Friesoyther Krankenhauses heute. Links der „Uraltbau von 1867.“  
Aufn.: Franz Dwertmann*

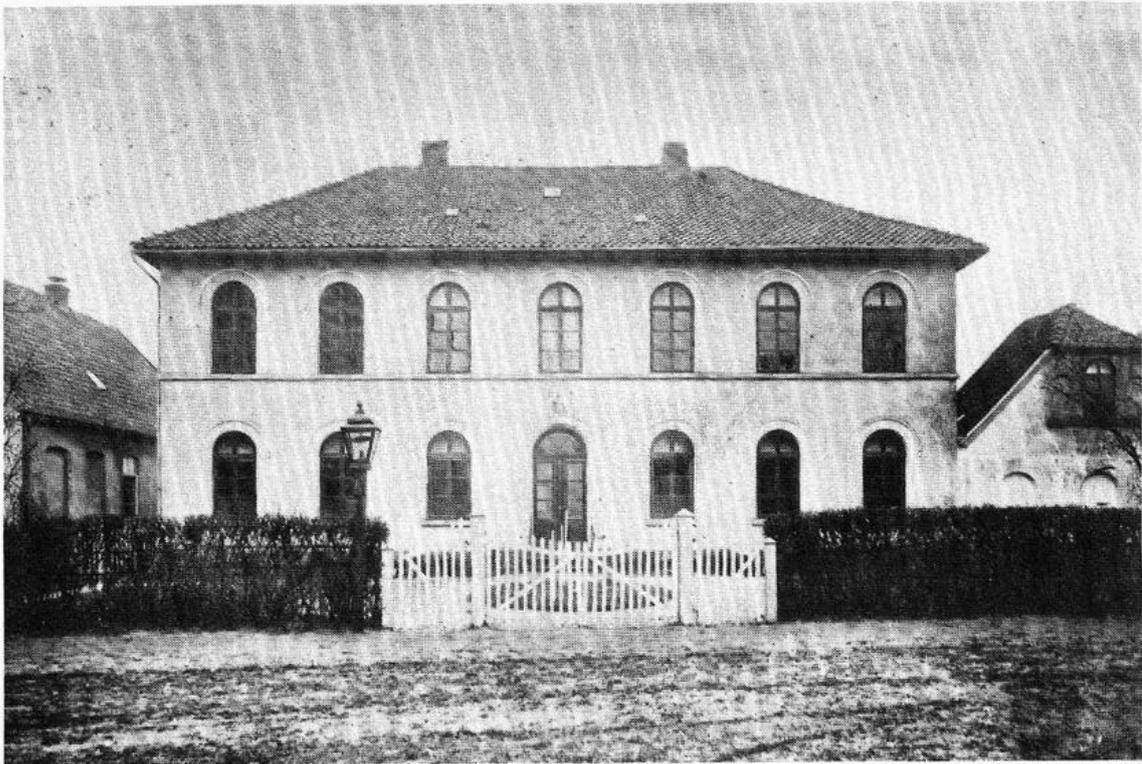


*Krankenhaus in Löningen, erbaut 1863. Foto aus dem Großherzoglichen Archiv - Oldenburg, angefertigt 1878 zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter.  
Repro: Museumsdorf.*



*Krankenhaus Löningen, heute*

*Aufn.: Franz Dwertmann*



*Krankenhaus in Vechta, erbaut 1851. Foto aus dem Großherzoglichen Archiv - Oldenburg, angefertigt 1878 zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter*

*Repro: Museumsdorf.*



*Krankenhaus Vechta, heute. In der Mitte erkennt man den Altbau an den Rundbogenfenstern.*

*Aufn.: Franz Dwertmann*

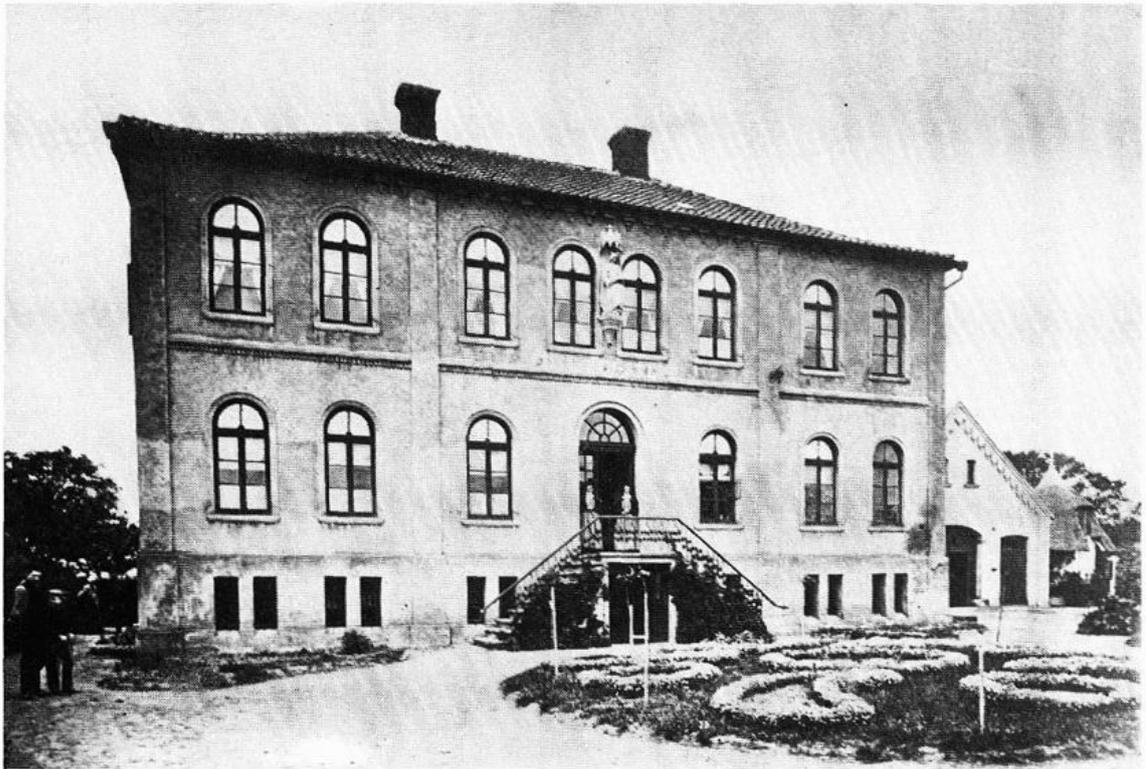


*Krankenhaus in Dinklage, erbaut 1877. Foto aus dem Großherzoglichen Archiv - Oldenburg, angefertigt 1878 zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter.  
Repro: Museumsdorf.*



*Krankenhaus Dinklage, heute.*

*Aufn.: Franz Dwertmann*



*Elisabethstift in Damme, erbaut 1861. Foto aus dem Großherzoglichen Archiv - Oldenburg, angefertigt 1878 zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter.*  
*Repro: Museumsdorf.*



*Krankenhaus Damme, heute.*

*Aufn.: Franz Dwertmann*



*Krankenhaus in Lohne, erbaut 1856. Foto aus dem Großherzoglichen Archiv - Oldenburg, angefertigt 1878 zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter.  
Repro: Museumsdorf.*



*Krankenhaus Lohne, heute.*

*Aufn.: Franz Dwertmann*



*Das Elisabethstift in Barbel, erbaut 1884.*



*Das St. Antonius-Stift in Emstek, erbaut 1955.*

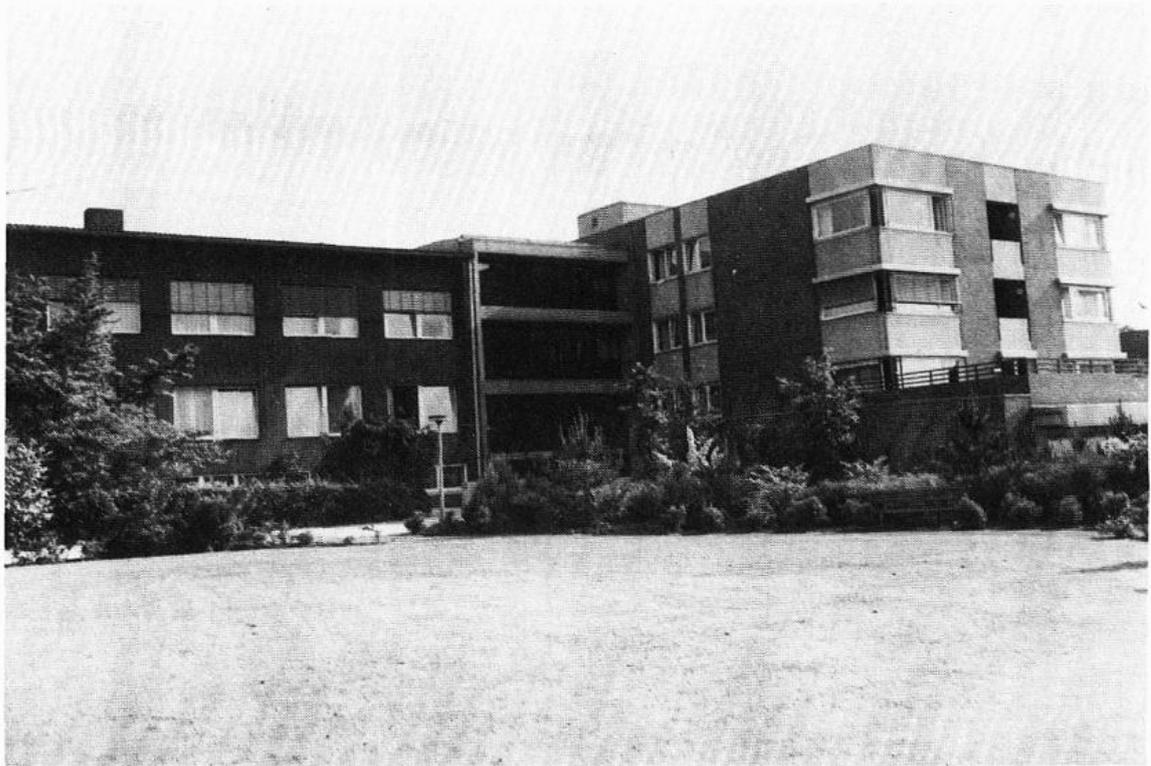


*Das St. Michaelstift, Altenheim in Bollingen, gegründet 1950.*

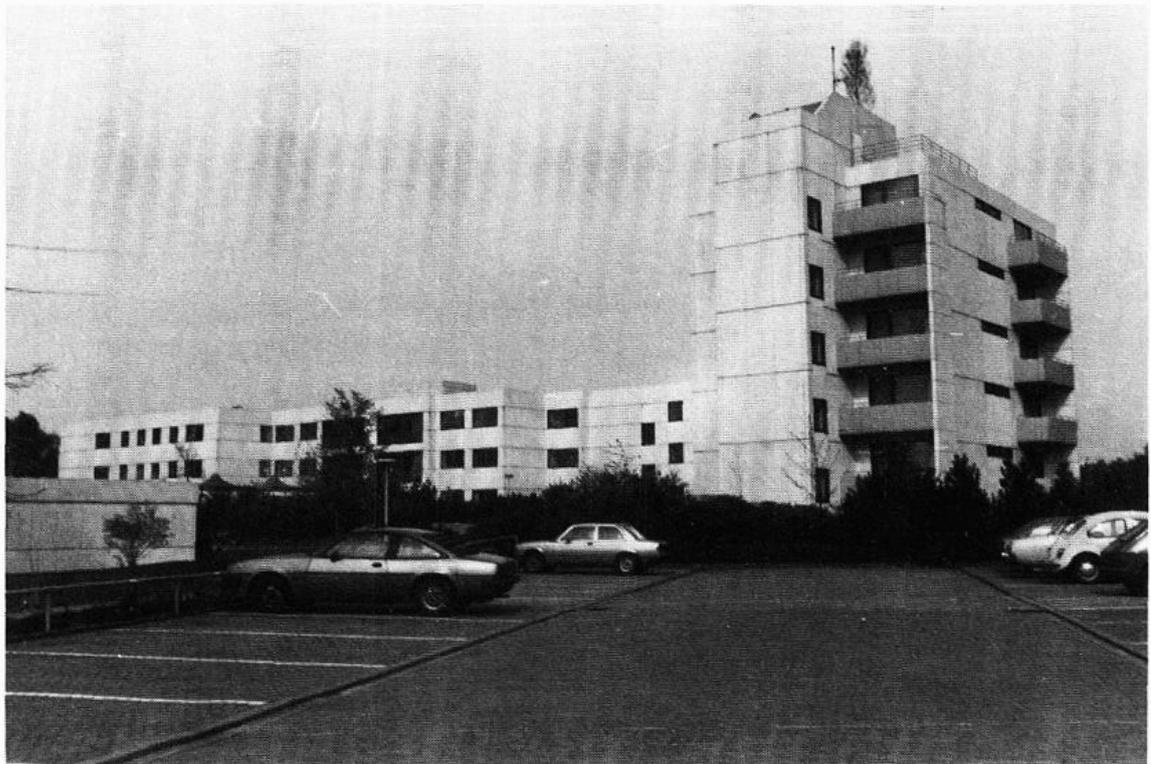


*Die Heilpädagog. Bildungsstätte in Altenoythe, hier ein Teil der Kindertagesstätte. 1. Teil 1968 erbaut.*

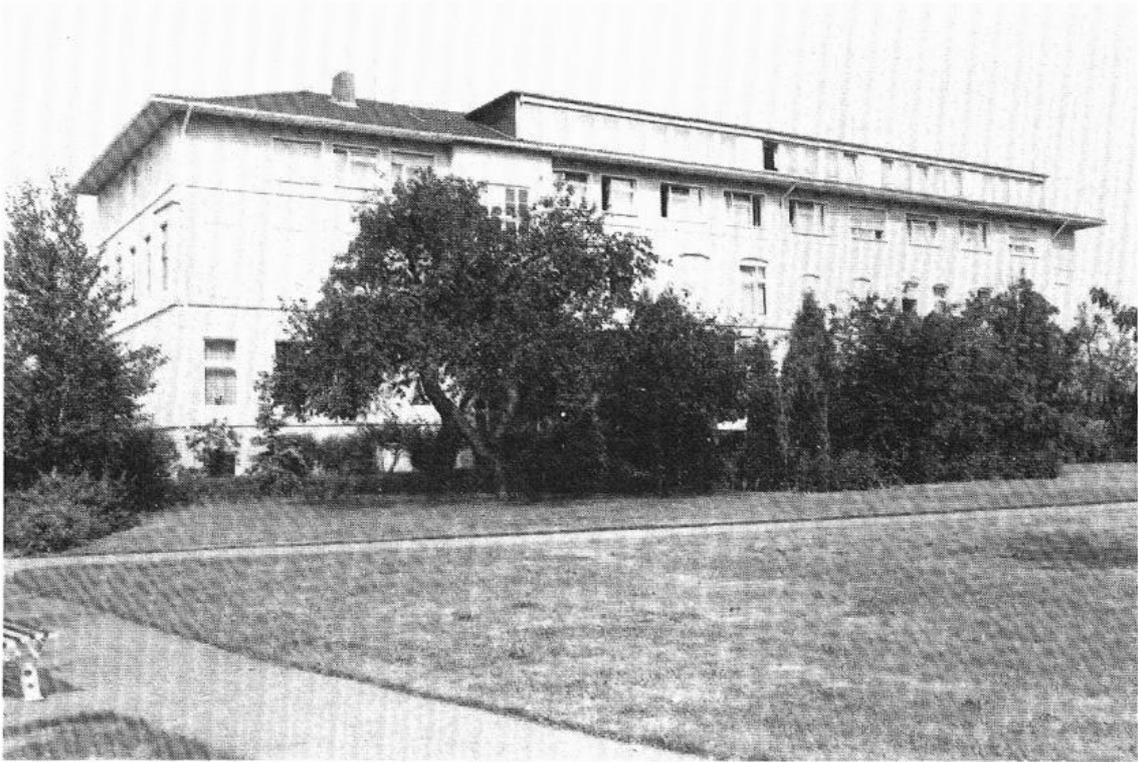
*Fotos: Franz Dwertmann*



*St. Vitus-Stift in Visbek, gegründet 1922.*



*Clemens-August-Klinik in Neuenkirchen, gegründet 1953, die Jugendklinik wurde 1975 erbaut.*



*Das St. Leo-Stift in Essen, erbaut 1893.*



*Altenwohnungen in Essen, in idyllischer Lage.*



*Das St. Elisabeth-Stift in Lastrup, erbaut 1912.*



*Das St. Franziskus-Stift in Steinfeld, erbaut 1871.*



*Das private Altenheim in Neuenkirchen (früher „Haus Bergquell“).*



*Das St. Pius-Stift, Altenheim in Cloppenburg, gegründet 1947.*



*Das Krankenhaus in Goldenstedt, Franziskus-Haus eingerichtet 1931, 1969 Altersheim, heute Altenwohnheim für Schwestern.*



*Das Altenheim Maria-Rast in Damme, gegründet 1946.*



*Cloppenburg. Mühlenstrassen-Ecke.*

*Die alte König's-Apotheke in Cloppenburg, lizenziert 1798, jetziges Gebäude 1880 erbaut.*



*Die Stadt-Apotheke in Vechta, lizenziert als Festungsapotheker vor 1686, 1911 durch einen Neubau ersetzt, heute Adler-Apotheker.*

# Unser Dorf soll schöner werden

die größte Bürgerinitiative in Süddoldenburg

VON ANTONIUS BÖSTERLING

## Beginn

Mitte der 50er Jahre wurde die Verwahrlosung zahlreicher Dörfer durch die Abwanderung ländlicher Bewohner in die Städte und durch die nur notdürftige Ausbesserung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden nach dem Kriege augenfällig. Der damalige hessische Landwirtschaftsminister Gustav Hacker entschloß sich zu einer Aktion, um die Dorfbewohner zu veranlassen, ihre Ortsbilder in Eigeninitiative positiver zu gestalten. Er führte 1958 in Hessen den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ erstmals ein – 140 Dörfer beteiligten sich spontan. Die Bundesregierung schrieb im Jahre 1961 diesen Wettbewerb bundesweit aus. Ihm gehen wie eh Landes-, Bezirks- und Kreiswettbewerbe voraus.

Als der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ 1961 auf Bundesebene und auch niedersächsischer Landesebene ins Leben gerufen wurde, sollte er dazu anregen, „vorwiegend über die Grünordnung und gärtnerische Gestaltung sowie den liebevollen Blumenschmuck an privaten Häusern und öffentlichen Gebäuden das äußere Bild der Dörfer ansprechender zu machen“. Nach dem Europäischen Naturschutzjahr im Jahre 1970 wurde das Umweltbewußtsein schlechthin, besonders aber die ökologischen und soziologischen Zusammenhänge zwischen Dorf und umgebender Landschaft, deutlicher, so daß der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ nicht mehr der „Blumenkastenwettbewerb“ zwischen „Rosendörfern“, sondern ein „Strukturwettbewerb“ geworden ist, der für die Neuordnung des ländlichen Raumes, die Erhaltung und Pflege historisch wertvoller Bauten, landschaftstypischer Ortsbilder und der Landschaft sowie für die Verbesserung der Lebensbedingungen auf dem Lande einen wichtigen Beitrag leistet. Der Wettbewerb ist zu einem besonderen Mittel moderner Gemeindepolitik geworden. Er ist ein lebendiger Beweis für Mitbestimmung durch Mitverantwortung. Mit- und Selbstverantwortung eines jeden Bürgers bestimmen schließlich die treibende Kraft und die Vitalität des Wettbewerbs.

Im Landkreis Cloppenburg wurde nach zahlreichen örtlichen Initiativen zur Dorfverschönerung der erste Kreiswettbewerb im Jahre 1972 durchgeführt, im Landkreis Vechta im Jahre 1974. Die Erfolge einiger Ortschaften Süddoldenburgs auf Bezirks-, Landes- und Bundesebene, insbesondere die Erringung einer Silbermedaille durch die Bauerschaft Halter im Jahre 1973 sowie einer Goldmedaille durch die Bauerschaft Erle im Jahre 1975 und durch die Bauerschaft Bühren im Jahre 1977, haben die Bürger in ihrem Willen zur Gestaltung und Pflege ihres Wohnplatzes bestärkt. Immerhin gestaltete im Rahmen des Wettbewerbs inzwischen jeder dritte Bürger des Landkreises Cloppenburg über den privaten Bereich hinaus seinen Wohnplatz und seine Gemeinde mit.

## Ziele

Es bedarf oft der Teilnahme an mehreren Wettbewerben, um die umfangreichen Aufgaben zur Gestaltung des Dorfes als lebendigen Wohnplatz zu



Kreiswettbewerb	Landkreis Cloppenburg			Landkreis Vechta		
	Anzahl der teilnehmend. Ortschaften	teilnehmende Bürger		Anzahl der teilnehmend. Ortschaften	teilnehmende Bürger	
		insgesamt	% der Kreisbevölk.		insgesamt	% der Kreisbevölk.
1972	9	10 700	10,2	0	0	0,0
1974	21	16 250	15,2	10	7 280	7,7
1976	25	20 850	19,3	10	3 650	3,8
1978	43	33 570	30,9	5	1 400	1,4
1980	41	29 200	26,5	12	6 280	6,4
1982	49	32 600	29,4	15	7 540	7,5

erfüllen. Die Durchführung der Dorfentwicklung mit entsprechend intensiver Beratung durch die Kreisverwaltungen nimmt in der Regel 8 bis 10 Jahre in Anspruch. Die Ausgangssituation ist in zahlreichen Ortschaften sehr schwierig. Hier gilt es, vieles wiedergutzumachen (oder dieses zumindest zu erkennen), was in den vergangenen Jahren falsch gemacht wurde oder einfach vernachlässigt worden ist. Die Sünden liegen in den Auswüchsen der Verstädterung des Dorfes. Es ist die Pflicht, die Dörfer auf der Grundlage historischer Entwicklungen, des landschaftsgemäßen Siedlungsbildes, landwirtschaftlicher oder gewerblicher Gegebenheiten und raumordnerischer Ziele zu gestalten und zu pflegen.



*Abb. 1: Landschaft und für den Ortscharakter bedeutsame Bausubstanz sind durchweg stilgemäß gepflegt, mit Grillplatz, Dorfplatz oder Kinderspielplatz ausgestattet. Öffentliche und private Bereiche wirken dann wohltuend, wenn sie mit ortsgerechten Bäumen und Sträuchern gestaltet sind. Das Dorf Vahren z. B. ist wohltuend eingeeht.*



*Abb. 2: Einzelne Mängel sind immer wieder in der falschen Eingliederung von Gebäuden und Hofstellen in die umgebende Landschaft und an benachbarte ortstypische und zum Teil wertvolle Bausubstanz festzustellen.*

„Unser Dorf ist schön“, wenn es stilgemäß und der Landschaft angepaßt ist, wenn es seiner Funktion gerecht wird, wenn es eine lebendige Gemeinschaft aufweist und es letztendlich liebenswert ist. Das Gelingen um eine lebendige Gestaltung des ländlichen Lebensraumes hängt somit ganz wesentlich von den Menschen ab, die an diesem Wohnplatz bleiben und leben möchten. Denn der ländliche Raum stellt durchaus einen Lebensraum dar, der den Wohnbedürfnissen des Menschen in besonderem Maße entspricht.

Es gilt also, den ländlichen Lebensraum gemeinsam wieder lebendig zu gestalten. Die Dörfer müssen unverwechselbar werden und maßstäblicher. Auch die Landschaft gehört zum Lebensraum „Dorf“. Sie muß selbstverantwortlich geschützt werden, gepflegt und natürlich entwickelt werden. Hierzu muß ein mittelfristiges Dorfentwicklungskonzept zugrunde gelegt werden.

Der Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ trägt wesentlich zu diesem Gelingen bei, da er im ländlichen Raum Gemeinden, Gemeindeteile, Ortschaften, Bauerschaften und Ortsteile mit dörflichem Charakter anregen will,

- a) den unmittelbaren Lebensraum und das Zusammenleben der Bevölkerung im kulturellen und sozialen Bereich auf der Grundlage bürgerchaftlicher Aktivitäten bewußt zu entwickeln und zu pflegen,
- b) den Ort und seinen natürlichen landschaftlichen Rahmen durch Gemeinschafts- und Selbsthilfeleistungen mit Hilfe von fachlicher Beratung typgemäß zu gestalten und zu pflegen,

- c) funktionsbestimmte, bauliche und wirtschaftliche Entwicklungen des Ortes oder des Ortsteiles der übergeordneten Planung anzupassen und dabei das Ziel zu verfolgen, ein ländlicher Ort mit dörflichem, landschaftstypischem Charakter zu bleiben.

Der Wettbewerb zeichnet Gemeindeteile, Bauerschaften, Ortschaften und Ortsteile aus, die auf dem Gebiet der Dorfentwicklung und Dorferneuerung Vorbildliches geschaffen haben. Sie sollen mit ihrem beispielhaften Leistungen weitere Orte zum Nacheifern anregen.

Ziel muß sein, die Landschaft und die Ortschaft der historischen Entwicklung und stilgemäßen Gestaltung entsprechend als dörflichen Lebensraum auszubauen. Leider sind manche Dörfer „vergärtner“, sie haben ihren bäuerlichen Charakter verloren. Der Deutsche Heimatbund übte hierzu folgende Kritik: „Aus dem Wunsch nach dem glänzend Perfekten wachsen dann Edelhaustüren, Bürgersteige in dynamisch unregelmäßigen Straßenräumen des Dorfes, Kaschierung von Misthaufen und das Abbrechen funktionslos gewordener, jedoch wertvoller historischer Bauten, wenn ihre Zustandserhaltung keinen wirtschaftlichen Sinn mehr hat.“

In den von den jeweiligen Kreistagen beschlossenen Wettbewerbsrichtlinien sind Hilfen zur Erreichung der Ziele für ein schönes und lebendiges Dorf festgelegt. Dabei werden die besondere Situation jeder Ortschaft, ihre Einwohnerzahl, ihre finanziellen Möglichkeiten und ihre kommunalen, sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten und Abhängigkeiten und ihre besonderen Probleme berücksichtigt. Das Schwergewicht der Bewertung liegt in der bewußten Gestaltung des unmittelbaren Lebensraumes und des Zusammenlebens der Bevölkerung im Dorf. Damit geht die Zielsetzung über nur äußere Gestaltungsmerkmale innerhalb der Ortschaft hinaus.

Sieger im Wettbewerb	Ortschaft, Ortsteil, Bauerschaft	
	Landkreis Cloppenburg	Landkreis Vechta
Kreiswettbewerb 1972	Liener, Gemeinde Lindern	– keine Teilnehmer –
Bundeswettbewerb 1973 -Silber-		Halter, Gemeinde Visbek
Kreiswettbewerb 1974	Bühren, Gemeinde Emstek	Erlte, Gemeinde Visbek
Bundeswettbewerb 1975 -Gold-		Erlte, Gemeinde Visbek
Kreiswettbewerb 1976	Bühren, Gemeinde Emstek	Oldorf, Gemeinde Damme
Bundeswettbewerb 1977 -Gold-	Bühren, Gemeinde Emstek	
Kreiswettbewerb 1978	Vahren, Stadt Cloppenburg	Hogenbögen, Gemeinde Visbek
Bundeswettbewerb 1979 -Gold-		Hogenbögen, Gemeinde Visbek
Kreiswettbewerb 1980	Vahren, Stadt Cloppenburg	Hagstedt, Gemeinde Visbek
Bundeswettbewerb 1981 -Gold-	Vahren, Stadt Cloppenburg	
Kreiswettbewerb 1982	Thüle, Stadt Friesoythe	Astrup, Gemeinde Visbek
Bundeswettbewerb 1983 -Gold-		Hagstedt, Gemeinde Visbek

Teilnahmeberechtigt sind Gemeinden, Gemeindeteile, Bauerschaften und Ortschaften und Ortsteile mit dörflichem Charakter mit bis zu 3000 Einwohnern. Vergleicht man die bei den Kreiswettbewerben teilnehmenden Ortschaften in den Jahren 1972-1982, so häufen sie sich in den Geestgebieten, in denen die landschaftliche Grundausstattung vielfältiger, offensichtlich aber auch die Bereitschaft zur Verbesserung der Lebensqualität höher ist. Um der unterschiedlichen Struktur der Orte gerecht zu werden, werden in

Anlehnung an die Bedingungen des Landeswettbewerbs seit dem letzten Kreiswettbewerb zwei Beurteilungsgruppen bewertet, d. h. die Prüfungskommission bedient sich eines der Struktur des jeweiligen Ortes angepaßten Beurteilungsschwerpunktes:

Beurteilungsgruppe A: Alte gewachsene Orte und Bauerschaften mit geringer baulicher Entwicklung und vorwiegend landwirtschaftlichem Dorfcharakter und

Beurteilungsgruppe B: Ortschaften und Ortsteile mit landwirtschaftlicher Ausprägung und stärkerer Siedlungstätigkeit.

Die unterschiedliche Situation der beiden Ortstypen – ursprünglich dörfliche Zielgruppe und heutige ländliche Siedlung mit großem Angebot an Bauplätzen und Gemeinschaftseinrichtungen bei noch vorhandener Naturnähe – führt zu unterschiedlicher Zielsetzung hinsichtlich der anzustrebenden gestalterischen Ausformung. Die Teilnehmer sind stärker als bisher gefordert, sich über die Ausformung ihres Ortsbildes – eines typgemäßen, funktionsgerechten und dabei unverwechselbaren Ortsbildes – Gedanken zu machen und hierfür ein Dorfentwicklungskonzept zugrunde zu legen. Es ist festgestellt, daß ohne Planungen und ohne Beratung eine qualitative Dorfentwicklung nicht zu erreichen ist.

Die Prüfungskommission stuft die teilnehmenden Orte in vier Siegergruppen ein:

1. Gruppe: Ziele des Wettbewerbs weitgehend erreicht.
2. Gruppe: Grundforderungen des Wettbewerbs erfüllt, weitere Verwirklichung der Planung notwendig.
3. Gruppe: Gute Ansätze, um die Wettbewerbsziele zu erreichen. Planung und Durchführung der vorgesehenen Vorhaben noch nicht weit genug. Fehler korrigieren.
4. Gruppe: Wesentliche Voraussetzungen für die erforderliche Teilnahme am Landesentscheid noch nicht erfüllt. Beratung einschalten.

### **Erfolge**

Aus einer Untersuchung aus dem Jahre 1978 von cand. paed. Josef Vogel-pohl an der Universität Osnabrück – Abteilung Vechta – in den Bauerschaften Bühren und Peheim geht hervor, daß sich zwischen 60 und 70 % der Bevölkerung aktiv an vielen Tagen im Jahr an der Dorfverschönerung außerhalb des eigenen Gartens beteiligen. 85 % der Dorfbewohner haben eine positive Einstellung zum Wettbewerb, sie möchten auch im Dorf wohnen bleiben;  $\frac{2}{3}$  von ihnen gefällt dabei das schöne saubere Dorf am besten und  $\frac{1}{3}$  schätzen die besser gewordenen nachbarschaftlichen Beziehungen, das neue Gemeinschaftsleben und die Belebung des Brauchtums. Ein Großteil der Bevölkerung wird darüber hinaus maßgeblich erst durch den Wettbewerb angeregt, den privaten Bereich zu gestalten und zu pflegen, wobei häufig hohe Kosten für Anpflanzungen, Pflasterungen und Renovierungen getragen werden.

Im öffentlichen Bereich werden durch die Wettbewerbe überraschende Leistungen sichtbar. Im Landkreis Cloppenburg wurden in den Jahren zwischen den Kreiswettbewerben 1980 und 1982 z. B. 85 000 Bäume und Sträucher gepflanzt, nicht eingerechnet die Pflanzungen anderer Träger, die durch nachdrückliche Anregungen beeinflußt wurden. Für die tägliche Naherholung und Freizeitgestaltung wurden neben dem Neubau von Wan-

Im einzelnen werden von einer sachverständigen Prüfungskommission bewertet

	Punkte	
	Beurt.-Grp. A, alte Orte, geringe baul. Entwicklung	Beurt.-Grp. B, landw. Ort-schaften stärkere Siedlungstät
<b>1. Ortsentwicklung</b>		
- Struktur und Planung (örtlich, nachbarschaftlich, gemeindlich) sowie Planungsverwirklichung; Bebauungspläne und Baugestaltung, Flächennutzungsplan; Grünordnungsplan, Landschaftsplan	5	10
- Umfang und Zustand der Verkehrsanlagen, der Versorgungs- und Entsorgungseinrichtungen	5	5
<b>2. Gestaltung des Ortes im öffentlichen Bereich</b>		
- Erhaltung, Pflege und Erneuerung orts- und landschaftstypischer Gebäude	5	5
- Umfang und Zustand der öffentlichen Anlagen und Gebäude; bedarfsgerechte Gemeinschaftsräume; Spiel-, Sport- und Erholungseinrichtungen, Grünflächen	5	10
- Ortsgerechte Gestaltung der Straßenräume und Plätze einschließlich Straßenbeleuchtung; landschaftstypische Durchgrünung des Ortes mit Bäumen und Sträuchern; standortgerechte Bepflanzung von Straßen, Wegen, Plätzen, Gewässern und sonstigen öffentlichen Grundstücken	5	10
<b>3. Gestaltung des Ortes im wirtschaftlichen Bereich</b>		
- Einfügung von landwirtschaftlichen Großbauten, von Industrie-, Gewerbe-, Handels- und Handwerksbetrieben, von Fremdenverkehrseinrichtungen; Gestaltung von Hinweisen und Werbeanlagen	10	10
<b>4. Gestaltung des Ortes im privaten Bereich</b>		
- Erhaltung, Pflege und Erneuerung der für den Orts- und Landschaftscharakter bedeutsamen Bausubstanz	10	5
- Ortsgerechte Anwendung heutiger Bauformen und Materialien bei Um- und Neubauten	10	10
- Landschaftstypische Bäume, Sträucher und Blumen im privaten Bereich; Gestaltung, Bepflanzung und Pflege der Hofräume sowie der Vor-, Wohn- und Wirtschaftsgärten; ortsgerechte Gestaltung von Grundstückseinfriedigungen, nachbarliche Abstimmung und Eingliederung in den Straßenraum	20	10
<b>5. Ort in der Landschaft</b>		
- Gestaltung des Ortsrandes und landschaftliche Eingliederung; standortgerechte Bäume und Sträucher in Schutzpflanzungen, Feldgehölzen und Baumgruppen an Gebäuden, Wegen und Gewässern; naturnaher Ausbau und Unterhaltung von Gewässern, Straßen und Wegen sowie von Erholungsanlagen; Beseitigung von Landschaftsschäden	10	10
<b>6. Gemeinschaftsleben im Ort</b>		
- Bürgerschaftliche, kulturelle und soziale Einrichtungen sowie gemeinschaftsfördernde Aktivitäten der Bürgerschaft; Zusammenwirken von Gemeinde und Bürgerschaft	15	15
<b>Insgesamt erreichbar</b>	<b>100</b>	<b>100</b>

derwegen oder Sportpfaden sowie Ruheplätzen mit 170 Ruhebänken allein 19 Kinderspielplätze in Nachbarschaftshilfe neu angelegt und 10 Kinderspielplätze erweitert. Zur Ausgestaltung der Infrastruktur brachten die Bürger 335 000,- DM an Sachleistungen auf – nicht eingerechnet sind die Spenden und Eigenleistungen für kirchliche, soziale und kommunale



Teilnehmer an den Kreiswettbewerben „Unser Dorf soll schöner werden“.

Gemeinde/ STADT	Teilnehmende Ortschaften, Ortsteile, Bauerschaften					
	1972	1974	1976	1978	1980	1982
<b>Lkrs. CLOPPENBURG</b>						
Barfel	-	-	-	Elisabethfehn Harkebrügge	Elisabethfehn -	Elisabethfehn Harkebrügge
Bösel	Bösel (Ort)	Bösel (Ort)	Bösel (Ort) Bösel (Siedl.)	Bösel (Ort)	Bösel (Ort)	Bösel (Ort)
	-	-	-	Osterloh	Osterloh	Osterloh
	-	-	-	-	-	Overlahe
	-	-	-	Petersdorf	Petersdorf	Petersdorf
	-	-	-	-	-	Westerloh
Cappeln	-	-	-	-	Cappeln	-
	-	-	-	Sevelten	Sevelten	Elsten
	-	-	-	-	-	Sevelten
CLOPPENBURG	Bethen	Bethen	Bethen	Bethen	Bethen	Bethen
	-	-	-	Kellerhöhe	Kellerhöhe	Kellerhöhe
	-	-	-	-	-	Staatsforsten
	-	Vahren	Vahren	<b>Vahren</b>	<b>Vahren</b>	-
Emstek	-	<b>Bühren</b>	<b>Bühren</b>	-	-	-
	-	Höltinghausen	Höltinghausen	Höltinghausen	Höltinghausen	Höltinghausen
	-	Schneiderkrug	-	-	-	-
Essen	-	-	-	-	Addrup	-
	-	-	-	Ahausen	-	-
	-	-	-	Bartmannsholte	B'holte-Felde	Bartmannsholte
	-	-	-	-	Bevern	Bevern
	-	-	-	Brokstreek	Brokstreek	Brokstreek
	-	-	-	Essen	-	-
	-	-	-	Herbergen	Herbergen	Herbergen
	-	-	-	Hülsenmoor	-	Hülsenmoor
	-	-	-	-	Uptloh	Uptloh
FRIESOYTHE	Altenoythe	-	-	-	-	-
	-	-	-	-	-	Augustendorf
	-	Ellerbrock	Ellerbrock	Ellerbrock	Ellerbrock	Ellerbrock
	-	-	-	Gehlenberg	Gehlenberg	Gehlenberg
	-	-	-	Grüner Hof	-	-
	-	-	-	-	Kampe	-
	-	-	-	Kamperfehn	Kamperfehn	Kamperfehn
	-	Markhausen	Markhausen	Markhausen	-	-
	-	-	-	Neulorup	Neulorup	Neulorup
	-	-	-	-	Neumarkhausen	Neumarkhausen
	-	Neuscharrel	Neuscharrel	Neuscharrel	-	-
	-	-	-	Neuvrees	Neuvrees	Neuvrees
	-	-	-	-	-	Schlingshöhe
	-	-	-	-	Schwane'moor	Schwane'moor
	-	-	Thüle	Thüle	Thüle	Thüle
Garrel	-	Beverbruch	Beverbruch	-	Beverbruch	Beverbruch
	-	Falkenberg	Falkenberg	Falkenberg	Falkenberg	-
	Garrel	Garrel	-	-	-	-
	-	Hint. d. Forde	Hint. d. Forde	-	-	Hint. d. Forde
	-	Kaifort	Kaifort	Kaifort	-	Kaifort
	-	Nikolausdorf	Nikolausdorf	Nikolausdorf	Nikolausdorf	Nikolausdorf
	-	-	-	-	-	Petersfeld
	-	Roslaes Höhe	Roslaes Höhe	-	-	Roslaes Höhe
	-	Varrelbusch	Varrelbusch	Varrelbusch	Varrelbusch	Varrelbusch
Lastrup	-	-	-	Kneheim	-	-
	Lastrup	Lastrup	Lastrup	Lastrup	-	-
Lindern	-	-	-	-	Auen-Holthaus	Auen-Holthaus
	<b>Liener</b>	Liener	Liener	Kleinenging	Kleinenging	Kleinenging
	Lindern	-	-	Liener	Liener	Liener
LÖNINGEN	-	-	-	-	-	-
	-	-	-	Borkhorn	Borkhorn	Borkhorn
	-	-	-	Bunnen	Bunnen	Bunnen
	-	-	-	Evenkamp	-	Evenkamp
	-	-	Haseknie	Haseknie	-	-
	-	Lodbergen	Lodbergen	Lodbergen	Lodbergen	Lodbergen
	-	-	-	Wachstum	Wachstum	Wachstum
Molbergen	Dwergte	Dwergte	Dwergte	Dwergte	Dwergte	Dwergte
	-	-	-	Ermke	Ermke	Ermke
	-	-	Molbergen	Molbergen	Molbergen	Molbergen
	-	Peheim	Peheim	Peheim	Peheim	Peheim
Saterland	Idafehn	-	-	-	-	-

Gemeinde/ STADT	Teilnehmende Ortschaften, Ortsteile, Bauerschaften					
	1972	1974	1976	1978	1980	1982
<b>Lkrs. VECHTA <sup>1)</sup></b>						
Bakum	-	-	-	-	Molkenstraße	Molkenstraße
DAMME	-	Oldorf	<b>Oldorf</b>	-	-	-
	-	-	-	-	Osterdamme	Osterdamme
	-	-	-	-	Rottinghausen	Rottinghausen
	-	-	-	-	Rüschendorf	Rüschendorf
	-	-	-	-	Südfelde	-
Goldenstedt	-	-	Einen	Einen	-	-
	-	Ellenstedt	Ellenstedt	-	-	-
	-	Goldenstedt	-	-	-	-
	-	Lahr	Lahr	Lahr	-	-
	-	Varenesch	-	-	-	-
Neuenkirchen	-	-	-	-	Astrup	Astrup
	-	-	-	-	Nellinghof	Nellinghof
	-	Neuenkirchen	-	-	-	-
Steinfeld	-	-	-	-	-	Harpendorf
	-	-	-	-	-	Lehmden
	-	-	-	-	-	Schemde
VECHTA	-	-	-	-	Holzhausen	-
	-	-	-	-	Oythe	-
Visbek	-	-	Astrup	Astrup	-	<b>Astrup</b>
	-	-	Bonrechtern	-	Bonrechtern	Bonrechtern
	-	<b>Erkte</b>	-	-	-	-
	-	-	Hagstedt	-	<b>Hagstedt</b>	Hagstedt
	-	-	Halter	-	-	-
	-	Hogenbögen	Hogenbögen	<b>Hogenbögen</b>	-	-
	-	Norddöllen	Norddöllen	Norddöllen	Norddöllen	Norddöllen
	-	Rechterfeld	-	-	-	Rechterfeld
	-	-	-	-	-	Wöstendöllen

<sup>1)</sup> Aus den STÄDTEN und Gemeinden Dinklage, LOHNE und Holdorf haben sich keine Ortschaften beteiligt.

fett = Kreissieger

Objekte, die in Millionenhöhe verzeichnet werden können. Die Arbeitsleistungen werden deutlich durch die Stundenzahlen: 75 000 registrierte Arbeitsstunden und zusätzlich mehrere Tausend freiwillige Maschinenstunden von Treckern, Lkw und Mähgeräten. Diese Mitarbeit bedeutete die Einsparung von 18 Gemeindearbeitern.

Nicht nur zum Zwecke der Dorfverschönerung wurden Gemeinschaftsaktionen durchgeführt, sondern aus dem Bedürfnis heraus, eine Isolation des ländlichen Raumes zu überwinden, um wieder eingeordnet zu sein in einen überschaubaren Menschenkreis und in eine lebendige Gemeinschaft. In den meisten Fällen haben sich vereinsartige Aktionsgemeinschaften, ja sogar Bürgervereine, Ortsvereine oder Heimatvereine gebildet, die nunmehr das dörfliche Leben verantwortlich prägen. Sie stellen eine sinnvolle Ergänzung zu den kommunalen politischen Gremien dar, da sie entscheidend an der Entwicklung der Gemeinden mitwirken. Die Orte, in denen durch den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ Dorferneuerung und Dorfentwicklung betrieben werden, heben sich von Orten ohne diese Aktivitäten ab. Der Wettbewerb muß also auch weiterhin als größte Bürgerinitiative zur Verbesserung der Lebensqualität des ländlichen Raumes durchgeführt werden; er muß in einigen Gemeinden Süddoldenburgs noch stärker genutzt werden.

#### Literatur:

W. Landzettel: Ländliche Siedlungen in Niedersachsen 1981, eine Information des Niedersächsischen Sozialministers

AG „Grün in der Stadt“, Peter Hübotter, Friedrich Spengelin, Dieter Strube: Grün im Städtebau 1983, eine Informationsschrift des Niedersächsischen Sozialministers

ABC zur Dorfgestaltung, 1982; Hrsg. vom Niedersächsischen Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten

Jeweilige Wettbewerbsrichtlinien zum Landeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“; Niedersächsischer Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten

# „Landwirtschaftliche Meisterkurse“

schon vor 80 Jahren

VON ALFONS SCHWERTER

Bereits seit 1864 gab es in Cloppenburg eine ganzjährige Ackerbauschule. Erst 30 Jahre später – 1894 – wurde in Dinklage die erste zweisemestrige landwirtschaftliche Winterschule Südoldenburgs eröffnet. Bereits zwei Jahre danach richtete der Schulvorsteher Lohaus für die Absolventen dieser Schule einen Weiterbildungskursus ein, der „gute Aufnahme und bedeutende Erfolge“ zu verzeichnen hatte. Somit ist es nicht verwunderlich, daß das Kuratorium der Dinklager Winterschule bald einen Grundsatzbeschluß faßte, daß auch in Zukunft die Absolventen der Dinklager Winterschule eine Fortbildung erhalten sollten.

In der Beilage zu Nr. 47 der Oldenburgischen Volkszeitung vom 22. April 1897 warb der Schulvorsteher Lohaus für einen theoretisch/praktischen Frühjahrskursus der Dinklager Schule. Voraussetzung für die Teilnahme an diesem Lehrgang war der Besuch des 2. Semesters. Schaut man sich den Inhalt dieser fast achtwöchigen Schulung näher an, dann könnte man von einem „Meisterkursus für junge Landwirte“ sprechen.

Der Lehrgang begann am 5. Mai 1897 und sollte beim Beginn der Heuernte, gegen Johanni (24. Juni) zum Abschluß kommen. An Gebühren wurden 10 Mark und weitere 6 Mark für Schreib- und Zeichenmaterialien verlangt. Den auswärtigen Teilnehmern wurde bei Dinklager Bürgerfamilien gute Kost und Wohnung zu einem Tagessatz von 1,20 Mark angeboten. Des Morgens begann der Lehrgang um 7 Uhr, und nach einer 2 ½-stündigen Mittagspause sollte die Schulung um 19 ½ Uhr beendet sein. Also ein 10-Stunden-Unterrichtstag!

**Am Vormittag** fand in den Räumen der Winterschule der theoretische Unterricht statt. Folgende Lehrgegenstände wurden behandelt:

**1. Buchführung** (wöchentlich 3 Stunden)

Einfache landwirtschaftliche Buchführung mit Berechnung des Selbstkostenpreises der verschiedensten landwirtschaftlichen Produkte, sowohl des Ackerbaues als auch der Viehzucht.

**2. Bäuerlicher Wirtschaftsbetrieb** (wöchentlich 3 Stunden)

Die Lehre vom Wirtschaftsbetrieb in den Sand-, Lehm- und Moordistrikten: Das Grünland und das Nutzvieh. Das Garten- und Ackerland. Der unkultivierte Boden und die Neukulturen. Menschliche und tierische Arbeit. Schulden und Betriebskapital. Die Wirtschaftsgebäude.

**3. Feldmessen** (wöchentlich 3 Stunden)

Theoretische Unterweisungen im Gebrauch der Feldmeßinstrumente und in der Ausführung des Feldmessens, insbesondere in der Ausführung von Begradigungen krummer Grenzen und der Berechnung, Vermessung und Kartierung von regelmäßig, unregelmäßig und krummlinig begrenzten Flächen.

**4. Nivellieren** (wöchentlich 3 Stunden)

Anleitung zur Ausführung von Strecken und Flächen-Nivellements. Letz-





Urkunde zu einer Preisverleihung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

tere werden mit Hilfe eines Quadratnetzes ausgeführt, und es wird dabei gleichzeitig die Gestalt und der Flächeninhalt der zu nivellierenden Fläche ermittelt sowie das zu ihrer Einebnung erforderliche Erdquantum festgestellt. Ausführung der Kostenberechnung einer solchen Planierungsarbeit.

**5. Bäuerliche Viehwirtschaft** (wöchentlich 2 Stunden)

Die Grundsätze einer rationellen Viehwirtschaft, insbesondere Rentabilität der Jungviehaufzucht, Zuchtviehanzucht. Züchtervereinigungen und Standort der Aufzucht.

**6. Ernährungs- und Futtermittellehre** (wöchentlich 3 Stunden)

Der Ernährungsvorgang im Tierkörper: Verdauung, Aufsaugung der gelösten Nährstoffe, Blutkreislauf, Atmung, Stoffwechsel, Ausscheidung. Die chemische Zusammensetzung des Tierkörpers und der Futtermittel. Die Fütterung. Die Ernährung der Tiere auf der Weide.

**7. Grünlandkultur** (wöchentlich 2 Stunden)

Über die notwendigste und bedeutsamste Verbesserung im Wirtschaftsbetriebe. Das Grünland und seine verschiedenen Formen des Vorkommens als Moorwiesen, Bewässerungswiesen auf Alluvialböden und Höhenwiesen. Die Weideländereien. Entwässerung, evtl. Behandlung, Ansaat und Düngung der Moorwiesen und Weiden auf anmoorigem Boden. Der künstliche Wiesenbau.

**8. Wiesenbotanik** (wöchentlich 2 Stunden)

Anleitung zur sicheren Kenntnis der auf guten und schlechten Wiesen sich vorfindenden Gräser, Futterkräuter und Unkräuter. Anlegen eines kleinen Gräser-Herbariums.

**9. Düngerlehre** (wöchentlich 3 Stunden)

Die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete des Düngungswesens.

**An den Nachmittagen** wurde in etwa nach folgendem Plan der praktische Teil erledigt:

**Montags**

Besichtigung eines Bauernhofes mit anschließender Besprechung und Auswertung.

**Dienstags**

Projektieren einer Düngstätte, Berechnung der im Betriebe anfallenden Düngermenge, Bestimmung der erforderlichen Größe.

**Mittwochs:**

Projektieren einer Grünlandfläche, Ausführung größerer Vermessungen und Nivellements.

**Donnerstags**

Demonstration am Vieh, Zuchtviehvermessungen und Ermittlung des Lebendgewichtes.

**Freitags**

Besichtigung der in der Dinklager Gemeinde angelegten Düngerversuchsflächen.

**Samstags**

Bestimmung von Gräsern, Futterkräutern und Unkräutern auf dem Grünlande.

Herrschte an einem Nachmittag schlechtes Wetter, dann untersuchte man in der Schule käufliche Kraftfuttermittel, Mergeldünger und Milchproben und bestimmte den Stärkegehalt von Kartoffelsorten.

Sehr aufschlußreich sind für uns auch heute noch die angeführten Exkursionen, die ja zu einer Zeit angeboten wurden, als in der Landwirtschaft der „große Umbruch“ begann.

Es waren folgende:

Besichtigung der Maschinenhalle des westfälischen Bauernvereins in Münster.

Besuch der landwirtschaftlichen Untersuchungsstation in Münster.

Kennenlernen der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Oldenburg.

Besichtigung der Genossenschaftswiesenanlagen an der Hunte bei Huntlosen.

An jedem Samstag wurde vom Schulvorsteher in einem Wirtshause in der Zeit von 19 bis 22 Uhr die „Schülerversammlung“ angeboten. In diesen Stunden sollten bei Geselligkeit landwirtschaftliche Fragen angeschnitten und mit Praktikern des Dinklager Landw. Vereins diskutiert werden. Die angehenden jungen Landwirte hatten somit jede Woche Gelegenheit, ihr Wissen durch das Gespräch mit erfahrenen praktischen Bauern zu vertiefen.

Zusammenfassend darf man sagen, daß dieser achtwöchige Kursus nach dem Besuch der landwirtschaftlichen Winterschule eine gute Grundlage für die spätere Führung eines Bauernhofes bildete.

## **Fahrrad-Ordnung für das Herzogtum Oldenburg**

**Vor 100 Jahren wurde „unser Fahrrad“ erfunden**

**Vor 80 Jahren wurde bereits eine Fahrrad-Ordnung erlassen.**

VON ALFONS SCHWERTER

Das Fahrrad wurde als zweirädrige Laufmaschine 1817 erfunden. Trotz mancherlei Verbesserungen setzte es sich aber erst 50 Jahre später mit dem auf der Weltausstellung gezeigten Veloziped durch. Vom Hochrad kam man zum Niederrad. Das Fahrrad mit der heutigen Anordnung der Pedale zwischen den Rädern und einem Kettenantrieb zum Hinterrad wurde aber erst 1879 entwickelt. Durch Dunlops Luftreifen wurde 1888 der seit 1869 bestehende Vollgummireifen abgelöst. 1900 erfand Sachs die Torpedo-Freilaufnabe.

Am 4. Dezember 1900 wurde für das Großherzogtum Oldenburg eine Fahrrad-Ordnung erlassen, die die Bekanntmachung des Staatsministeriums, Departement des Innern, vom 18. März 1895 außer Kraft setzte.

Aus den 16 Paragraphen sollen nun die wichtigsten Verordnungspunkte aufgezeigt werden.

1. Bei der Leitung seines Fahrrades ist jeder Radfahrer zur „gehörigen Vorsicht“ verpflichtet.
2. Auf dem Fahrrade dürfen keine Kinder mitgeführt werden.



3. Verboten sind übermäßig schnelles Fahren, das Umkreisen von Fuhrwerken, Menschen und Tieren und ähnliche Handlungen, die geeignet sind, Menschen oder Eigentum zu gefährden.
4. Die Wegepolizeibehörden (die Ämter und die Stadtmagistrate 1. Ordnung) können das Radfahren auf bestimmten Straßen, Wegen, Plätzen und Brücken untersagen.
5. Jedes Fahrrad ist mit einer „sicher wirkenden Hemmvorrichtung“ und einer helltönenden Glocke zu versehen.
6. In der Zeit von einer Stunde nach dem Sonnenuntergang bis zu einer Stunde vor dem Aufgang der Sonne sowie bei starkem Nebel ist jedes Fahrrad mit einer hellbrennenden Lampe zu versehen. Die Gläser dürfen nicht farbig sein.
7. Der Radfahrer hat entgegenkommende, zu überholende, in der Fahrtrichtung stehende bzw. kreuzende Menschen sowie den Führern von Fuhrwerken, den Viehtreibern und Reitern durch ein deutlich hörbares Glockenzeichen auf das Nahen des Fahrrades aufmerksam zu machen. Mit dem Glockenzeichen ist sofort aufzuhören, wenn Tiere unruhig oder scheu werden.
8. Entgegenkommenden Fuhrwerken, Radfahrern, Reitern und Fußgängern hat der Radfahrer rechtzeitig und genügend nach rechts auszuweichen.
9. Der Radfahrer hat überall völligen Raum den marschierenden Trupenteilen, Equipagen des Großherzoglichen Hauses, Leichenzügen, den Fuhrwerken der Kaiserlichen Post und der Feuerwehr zu geben.
10. Auf den Halteruf eines Polizeibeamten hat der Radfahrer sofort anzuhalten. Er muß sich ausweisen können.
11. Jeder Gemeindevorstand hat einem Einwohner seiner Gemeinde, der mindestens 14 Jahre alt ist, kostenlos eine Radfahrkarte auszustellen. (In der Radfahrkarte waren eingetragen: Die Nummer, das Ausstellungsdatum, für wen, das Geburtsdatum, wo wohnhaft, die eigenhändige Unterschrift und die Unterschrift des Gemeindevorstehers mit dem Dienstsiegel).
12. Übertretungen dieser Radfahr-Ordnung können mit einer Geldstrafe bis zu 60 Mark, im Unvermögensfalle sogar mit einer Haft bestraft werden.

# Der Dammer Erzbergbau

VON WOLFGANG FRIEMERDING

## Teil I: Die drei Anfänge

### 1. Wer sucht, der findet: Kaiserreich und Großherzogtum

Die Geschichte des Dammer Erzbergbaus ist nicht zufällig untrennbar an kennzeichnende Epochen der deutschen Geschichte geknüpft. Sie vollzieht sich mit Hilfe von drei entscheidenden wirtschaftspolitischen Anstößen: dem ersten im Kaiserreich, dem zweiten im Dritten Reich, dem dritten in den Anfangsstadien der Bundesrepublik. Daß Dammes Untergrund erst im 20. Jahrhundert interessant wurde, liegt zunächst daran, daß der Aufbau der deutschen Industrie im wesentlichen nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 begann und vorerst natürlich auf die traditionellen Ballungsgebiete in Rohstoffbeschaffung und Produktion beschränkt blieb. Die erste Blüte vollzog sich um die Jahrhundertwende, als die Großmachtpolitik Wilhelms II. auch wirtschaftlich zu entscheidender Mitsprache auf dem Weltmarkt drängte. Das relativ rohstoffarme Deutschland benötigten insbesondere die Ressourcen für Schwer- und Konsumgüterindustrie, speziell den „Schlüssel“ Eisen. Transporte aus Kolonien scheiterten an mangelnder Infrastruktur dieser Gebiete, an Transportunsicherheiten und -kosten. Handelsabkommen mit potentiellen europäischen Partnern (etwa dem eisenerzreichen Frankreich) waren eine politisch heikle Sache. Folglich wurde das Inland nach möglichen Rohstoffen untersucht.

Hinzu kommt die Situation des damals industriearmen Großherzogtums Oldenburg, das bestrebt war, an der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung teilzuhaben. Immerhin hoffte man, zwei Fliegen mit einer Klappe zu erwischen, denn die Erwartungen waren sowohl auf Kohle wie auf Eisenerz gerichtet. Im unweit gelegenen Piesberg bei Osnabrück war die ehemals bedeutende Kohleförderung eingestellt worden, in der Umgebung Salzgiters/(Groß)Ilsedes wurde bereits Eisenerz gefunden: Diese wie auch weitere geologische Hinweise und Querverbindungen erlaubten am grünen Tisch zumindest den Schluß, daß die genannte Hoffnung nicht trog.

Auf solchem Hintergrund kamen nun zwei direkte Anstöße. Einmal war es der nahegelegene Hochofen Georgsmarienhütte, der sowohl Kohle als auch Erz in seiner unmittelbaren Umgebung gut gebrauchen konnte. Zum anderen beantragte bezeichnenderweise der damalige Landtagsabgeordnete für die Gemeinde Damme, Meyer zu Holte, im Oldenburgischen Landtag, in seinem Heimatort jene Untersuchungen durchzuführen. Infolgedessen trugen Georgsmarienhütte und der Oldenburgische Staat gemeinsam die Kosten für Bohrungen, die zwischen 1910 und 1912 in Damme und Umgebung durchgeführt wurden. Eine gewisse Voraussetzung für späteren Bergbau war ohnehin durch die Eisenbahnanbindung Dammes (nach Holdorf 1901, nach Bohmte 1914) geschaffen.

Man fand zwar, was man suchte, aber die Braunkohlevorräte schienen so gering und die Eisenerzlager im Fe-Gehalt so schwankend und wenig ausgeprägt, daß insbesondere letzteres nicht als abbauwürdig eingeschätzt wurde. Wir dürfen heute wohl davon ausgehen, daß die Zahl der Bohrungen zu gering und deshalb der negative Ausgang vorprogrammiert war.

Allerdings hatte dieser erste Anstoß seine Nachwirkungen, die in eine Initiative von der „anderen“ (geographisch: östlichen) Seite mündeten: Anton Raky, Geologe der Salzgitterwerke, untersuchte mehrfach zwischen 1918 bis 1925 den Dammer Raum, gelangte zwar zu keinem klaren Bild der geologischen Verhältnisse, obwohl er zeitweise mit 4 bis 6 Bohranlagen ununterbrochen arbeitete, doch fanden seine Ergebnisse immerhin soviel Interesse bei der Ilseder Hütte, daß dieser als Teil eines Peiner Eisen- und Stahlkonzerns die ersten Felder bei Gehrde verliehen wurden. Die wirtschaftliche Instabilität der Weimarer Republik mag auch dazu beigetragen haben, daß nunmehr Ruhe an der Dammer „Erzfront“ eintrat.

Als Kuriosum sei hier erwähnt, daß man noch 1924 in der Nähe Handorfs, an mehreren Stellen in der Gemeinde Neuenkirchen, auch bei Bohmte nach Kohle suchte, in der Annahme, diese liege tiefer als bisher gebohrt, also mindestens 400 bis 500 m von der Erdoberfläche. Verständlich wird diese Tatsache natürlich dadurch, daß die Lostrennung des Saargebietes, der Verlust Oberschlesiens, die Besetzung des Ruhrgebietes die Lagerstätten-suche nach diesem Rohstoff in anderen Gebieten Deutschlands notwendig erscheinen ließ.

In Anbetracht all dieser geologischen Unklarheiten erhebt sich unbedingt die Frage, was denn die damaligen Fachleute dazu veranlaßt haben könnte, überhaupt Erz (oder gar Kohle) in Damme und Umgebung zu suchen. Deshalb sei an dieser Stelle folgendes vorab geklärt:

Quartär (Ablagerungen des Eises)	Holozän oder Jetztzeit		seit ca. 10 000 J.	
	Pleistozän oder Eiszeitalter		Beginn vor ca. 1 Mio J.	
Tertiär (Ablagerungen d. Meeres)			70 Mio J.	
Kreide (Ablagerungen des Meeres)	Oberkreide	Obersenon	Dammer Erzlager	} Schichten fehlen bei Damme, da abgetragen
		Untersenon		
		Emscher	Ilseder Erz	
	Unterkreide	Turon		
		Cenoman		
		Gault		
	Neokom			
	Wealden	Salzgittererz		
Jura			135 - 175 Mio J.	
Trias			175 - 200 Mio J.	
Perm			200 - 240 Mio J.	
Karbon			240 - 310 Mio J.	
Devon			310 - 350 Mio J.	
Silur			350 - 450 Mio J.	
Kambrium			450 - 540 Mio J.	
Präkambrium			540 - 1000 Mio J.	
Archäozoikum			1000 - 3500 Mio J.	

Tab. 1: Geologisches Normalprofil mit Schwerpunkt Kreide

## 2. Wie kommt das Eisenerz nach Damme?

Die einfachsten Fragen sind oft am schwierigsten zu beantworten – oder in ihrer Erklärung zu verstehen. Ähnlich wird es dem Laien ergehen, der hört, es handele sich bei der Dammer Lagerstätte um ein „Brauneisen-Trümmererzlager an der Basis des Obersenons der Oberkreide“.

Zur Klärung dieses Sachverhaltes empfiehlt es sich, zunächst mal ein geologisches Normalprofil, d. h. eine erdgeschichtliche Zeittafel zu Hilfe zu nehmen (s. Tab. 1).

Ausgehend von heute (Holozän), sind die Erzlager unvorstellbar alt, ca. 90 Mio Jahre. Ausgehend von den Anfängen der Gesteinsbildung, vor ca. 3,5 Mia Jahren (Archaikum oder Archäozoikum), sind sie außerordentlich jung. Die meisten Erdzeitalter wären (was hier nur für die Kreide aufgeführt ist), nochmals weitgehend zu unterteilen, denn in beispielsweise 60 Millionen Jahren tut sich allerhand an, unter und auf der Erdkruste. Folglich sind ihre Ablagerungen in einer geologischen Epoche relativ unterschiedlich. So auch beim genannten Eisenerzlager in Damme, das also in der Kreidezeit, „Unterabteilung“ Senon, anzusiedeln ist.

Um zu klären, was nun der erste Teil der Lagerstättenbezeichnung, ein „Brauneisen-Trümmererzlager“, bedeutet, muß man sich die Vorgänge vor Augen führen, die in der Kreidezeit abliefen: Die in der Unterkreide vom Meer abgelagerten Tonschichten enthielten sogenannte Eisensteingeoden, das sind faust- bis kopfgroße (oft sogar noch größere) rundliche und ovale Gesteinskonkretionen, bestehend aus Kieselsäure, Calciumcarbonat und Tonsubstanzen, die einen Eisengehalt von etwa 25 % aufweisen. Diese

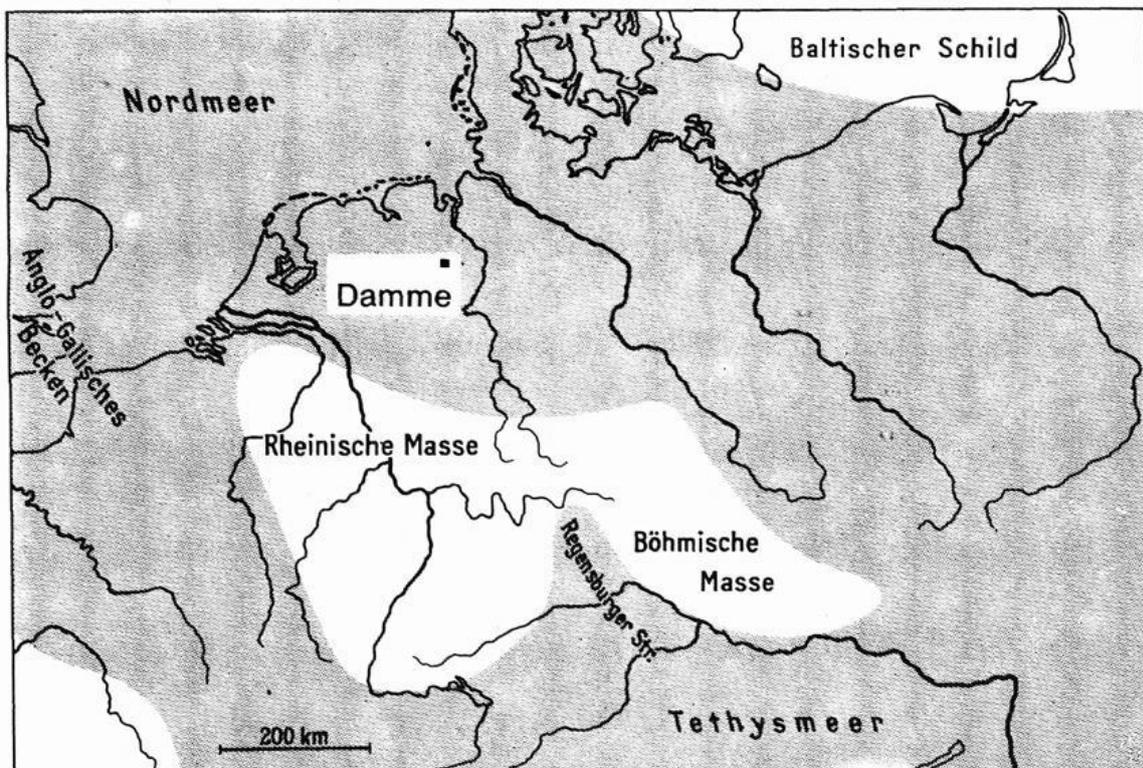


Abb. 1: Verteilung von Land und Meer in der Kreidezeit. Transgressionshöhepunkt in der Turonstufe (nach SCHWEGLER/SCHNEIDER/HEISSEL, S. 73).

Geoden wurden zum Ende der Oberkreide durch Verwitterung (Wasser-, Wind-, Temperaturunterschiede – chemische und physikalische Zersetzung) freigelegt und sammelten sich an tiefergelegenen Stellen. Da diese Geoden mit Luft und Wasser, also mit Sauerstoff, in Berührung kamen, verbanden sie sich mit ihm, so daß durch Anreicherung Brauneisenstein entstand. Diesen Vorgang kennt jeder von der Rostbildung her, weshalb auch das braun-rostige Aussehen beim Dammer Erz diese Parallele nahelegt.

In der Oberkreide fand eine größere Ausdehnung des Meeres statt, dessen Höhepunkt in der nachstehenden Abbildung deutlich wird, als Damme zutiefst im Wasser lag.

Später zieht sich das Meer wieder zurück. Doch während der Oberkreidephase des Obersenonmeeres befindet sich dessen Rand nördlich Dammes. Dieses Meer transgrediert, d. h. dehnt sich langsam nach Süden aus. Dabei waschen seine Brandung oder damalige Flüsse (z. T. Priele im Watt) die Unterkreide-Brauneisengeoden aus und zertrümmern sie im Brandungsbe- reich, wobei sich gleichzeitig durch den intensiven Kontakt mit Wasser (Sauerstoff!) weiteres Brauneisen bildet. Die gesamten Brauneisentrüm- mer transportiert dieses frühere Meer in ruhigere (damalige) Küstenzonen und lagert sie hier ab. Die Trümmer verfestigen und verkitten sich in tonig- sandigem, glaukonitischem<sup>1)</sup> Bindemittel. Die Dammer Lagerstätte ist also eine sekundäre, die primäre befand sich in der Unterkreide. Diese Vorgänge spielten sich vor ca. 90 Mio Jahren ab, womit gleichzeitig das Alter der Dammer Eisenerze festgelegt ist.

Auch die folgende Zeit ist für die Bildung des Fe-Lagers Damme von Belang. Denn hätte sich der sog. „Bramscher Tiefenpluton“, also der Piesberg, nicht emporgehoben, würde sich die „Dammer Oberkreidemulde“ nicht gebildet haben. Nach einem uralten Gesetz der Erde wird aber alles, was um eine solche Senke besonders stark emporgehoben ist, wieder- um besonders stark abgetragen, und zwar vorwiegend mit Hilfe aller Spielarten des Wassers (Abspülung, Erosionskraft der Flüsse etc.). Die tieferliegende Mulde hingegen blieb dabei größtenteils von den Erosions- kräften verschont, das Erzlager in diesem Fall erhalten. Anhand von Abb. 2 läßt sich dieser Vorgang nachvollziehen.

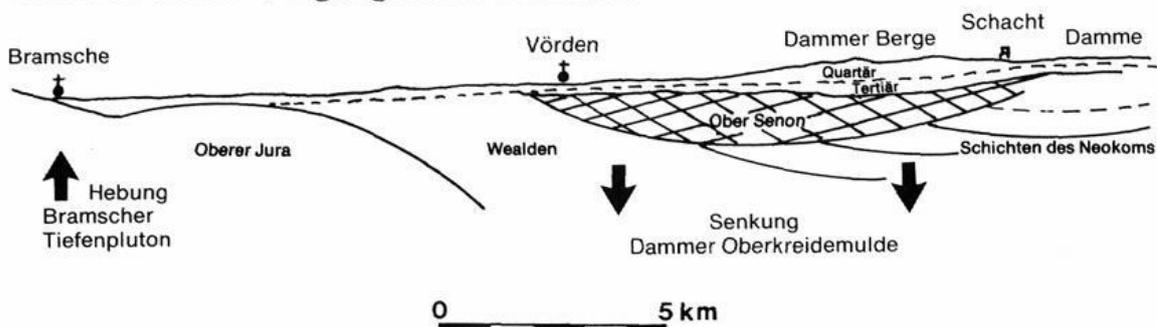


Abb. 2: Querschnitt durch die Dammer Oberkreidemulde von Bramsche nach Damme

<sup>1)</sup> Verbindung von Eisen und Kieselsäure, die sich besonders in den Gehäusen einzelliger Lebewesen befindet; grünes, schlickartiges Material. Wer sich an die seinerzeitigen frischen Ablagerungen im Klärteich erinnert, wird die fahlgrüngraue Färbung des Schlicks vor Augen haben.

### 3. Förderträgige Vorkommen und Abbaugrenzen

Ohne die genannte Erosion (Abtragung) wäre das Erzlager wahrscheinlich viel ausgedehnter und mächtiger gewesen – und vielleicht Damme gar nicht das Zentrum des hiesigen Bergbaus geworden. Allerdings hat das nachfolgende Tertiär zwar eine Menge dieser Erze wieder zerstört und verfrachtet, doch seinerseits auch wieder Material abgelagert; ebenso wie die darauffolgenden Eiszeiten des Quartärs, deren Ergebnis ja bekanntlich die obenauf lagernden Dammer Berge sind (s. Abb. 2).

Infolge dieser späteren Entwicklung ist das Erzlager – wie aus Abb. 3 ersichtlich – auch nur im Nordteil der Oberkreidemulde abbauwürdig, d. h. in Menge, Mächtigkeit („Dicke“), Zusammenhang und Eisenanteil für den Bergbau lohnenswert. 1960 wurden die für eine Förderung in Frage kommenden Gesamtmengen auf 90 Mio t geschätzt. Bei einer Förderung von 4000 t/Tag würde dies damals theoretisch ca. 60 Jahre ausgereicht haben.

Sozusagen die besten Vorkommen finden sich in den liegenden, d. h. den unteren Schichten des Erzlagers, so daß die „mittlere bauwürdige Teufe“ (die durchschnittliche Abbautiefe) im Westteil zunächst bei 220 m, ab Anfang der 60er Jahre bei 350 m, im Ostteil zwischen 220 m und 150 m liegt. Von Norden nach Süden nimmt die Vererzung ebenfalls in einer „Einfallrichtung“ (Nord-Süd-Erstreckung) von rd. 1,5 km ab. Das gilt für die gesamte „Streichrichtung“ (Ost-West-Erstreckung) auf etwa 25 km (vgl. Abb. 3).

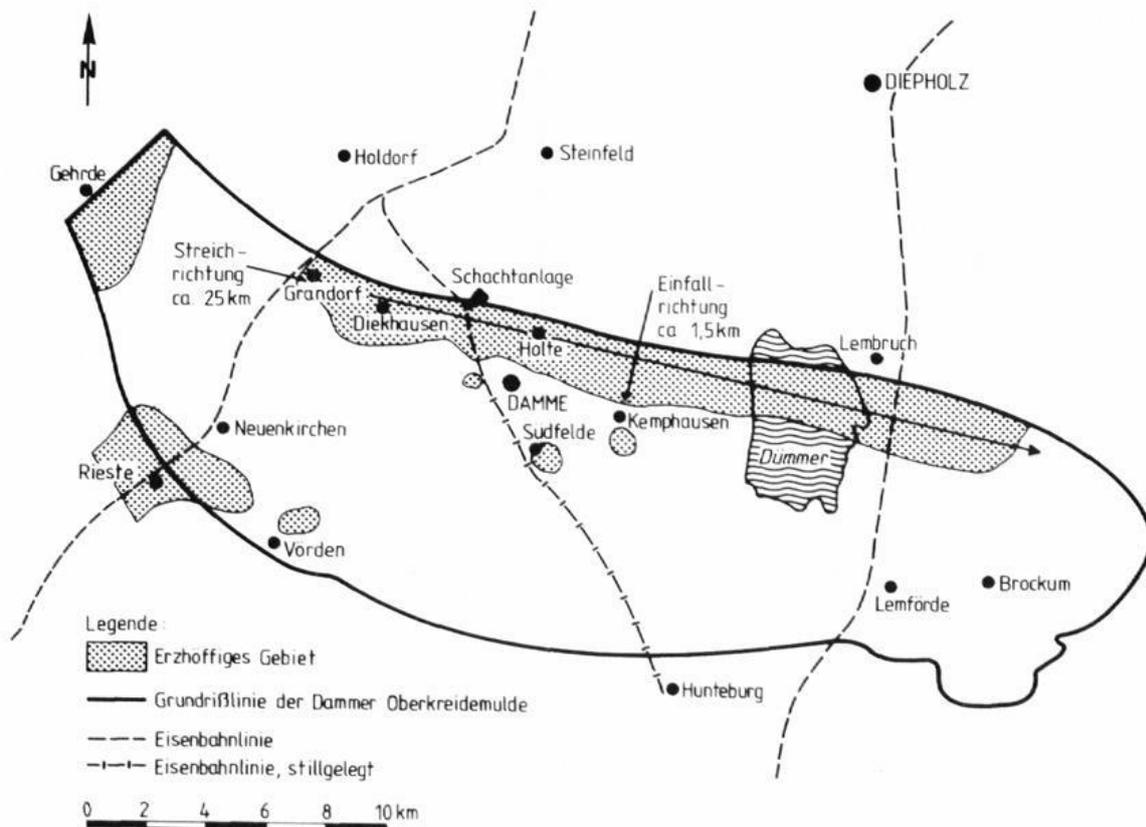


Abb. 3.: Dammer Oberkreidemulde und ihre Eisenerzvorkommen.

Dabei schwankt die Mächtigkeit zwischen 0-7 m, kommt jedoch am häufigsten in einer „Dicke“ von 1,5-2 m vor. Die bereits genannten überlagernden Schichten aus tertiären Tonen und eiszeitlichen Sanden oder Kiesen bereiteten mitunter große Schwierigkeiten, da sie stark durchtränkt waren und unter Tage zahlreiche Wassereinbrüche verursachten.

Wie nun aus Abb. 3 hervorgeht, ist man nie so weit gekommen, wie die Möglichkeiten es erlaubt hätten. Im Westflügel baute man bis etwa Diekhäuser, im Ostflügel jenseits der Steinfelder Straße bis etwa Holte ab. Die unterirdischen Tätigkeiten machten sich in beiden Richtungen oftmals durch Bergschäden bemerkbar, weshalb beispielsweise im Westen die Ziegelei Stölting stillgelegt oder „Maria Rast“, das heutige Altersheim, im Fundament erneuert werden mußte. Die Gründe, warum man niemals unter den Dümmer hinaus, bis Grandorf oder Gehrde, nie nach Vörden und Rieste gelangte, seien jedoch dem Teil II vorbehalten, in dem die Zeit der „Erzbergbau Porta-Damme AG“ beschrieben wird.

#### **4. Bohren, abteufeln, ausrichten, vorrichten im Dritten Reich**

Rein geologisch betrachtet, waren also die Voraussetzungen optimal, wirtschaftlich brauchten sie jedoch einen zweiten Anstoß, den das Dritte Reich brachte.

Wie schon in anderen Arbeiten (TEUTEBERG, WOLKING) betont, war das Autarkiestreben Hitlers das treibende Moment für neuerliche Bohrungen in den Jahren 1937-39. Andererseits benötigte die deutsche Großindustrie im Zuge der kräftig steigenden Rüstungsaufträge natürlich den „Stoff, aus dem Kanonen sind“. So nimmt es auch nicht wunder, daß die federführende (und investierende) Kraft die „Gesellschaft zur Untersuchung Deutscher Eisenerzlagerstätten“ ist, kurz Gezude, an der alle namhaften Eisen- und Stahlkonzerne des Großdeutschen Reichs beteiligt waren.

Die Gezude sichert sich schon 1938 das „Distrikfeld Damme“ zum Abbau, was einer Feldesverleihung von 16,5 Mio qm entspricht. Kurz darauf gründet am 1. 2. 39 eine Trägergesellschaft für das entstehende Bergwerk die „Gewerkschaft Damme“. Die Beteiligungsverhältnisse ergeben sich erwartungsgemäß wie die Gezude-Konstellation: 52 % Vereinigte Stahlwerke, 19 % Krupp, 12 % Hoesch, 10 % Klöckner, 7 % Mannesmann; dies ein kennzeichnendes Beispiel für staatlich ausdrücklich geforderte Konzernverflechtung, die den Beteiligten durchaus willkommen war.

Im gleichen Jahr wird das „Distrikfeld Damme“ der genannten Gewerkschaft übertragen, denn die 1939 abgeschlossenen Bohrungen hatten ein klares Bild ergeben. Grundsätzlich abbauwürdig erschienen drei Felder: das Ostfeld (Gebiet zwischen der Straße Damme-Handorf und dem Dümmer) mit durchschnittlich 29 % Fe-Gehalt, einer Mächtigkeit von 1,50 m im Schnitt und einem geschätzten Erzvorrat von ca. 30 Mio t; das Westfeld (von der Straße Damme-Handorf bis Grandorf) mit 25 % Fe-Gehalt im Mittel, prinzipiell 1,25 m Mächtigkeit und wahrscheinlich 12,5 Mio t Erzvorrat; das Neuenkirchen-Rieste-Feld mit durchschnittlich 20 % Fe-Gehalt, sehr stark schwankender 3-m-Mächtigkeit und vermutlichem Vorrat von 45 Mio t Erz. Letzteres wurde allerdings für den Abbau als „geringwertig“ eingestuft, da es neben dem wenigen Eisen auch starke geologische Störungen aufweist,

deren Bewältigung hohe Kosten und entsprechende Gefahren mit sich gebracht hätte. Braunkohle- und Erdölreste wurden übrigens wieder in unerheblichem Maße festgestellt.

Die Arbeiten zum Aufbau der Schachtanlage Damme beginnen nunmehr 1939. Das Abteufen (senkrechter Ausbau in die Tiefe: Schacht), das Ausrichten der 260-m-Sohle (waagrechter zentraler Gang in entsprechender Tiefe) und Vorrichten (Quergänge zu den jeweiligen Abbaustellen) vollzieht sich allerdings recht schleppend in den nächsten sechs Jahren. Kriegsbedingt fehlen die nötigen Investitionen, die gerade am Anfang ja sehr erheblich sind, ebenfalls die als Soldaten unerreichbaren Facharbeitskräfte, genauso wie das anderweitig eingesetzte Material. Hinzu kommt, daß im Zuge der Eroberungsfeldzüge die Erze besetzter Länder in gewissem Maße zur Verfügung stehen, also andere Möglichkeiten und zwingende Notwendigkeiten den raschen Ausbau des Dammer Schachtes behindern.

In den letzten Kriegsjahren sind jedoch bis 300 Kriegsgefangene mit den genannten Arbeiten beschäftigt. 1944 wird schließlich aus dem Westfeld das erste Erz gehauen, allerdings in geringen Mengen (s. auch Tab. 2 in Kap. 5). Da man ein Absinken der Schachtanlage befürchtet, geschieht dies in einem Sicherheitsabstand von einem Kilometer.

Mit Kriegsschluß endet auch der Abbau. Nur 25 Mann sind noch mit Ausbesserungs- und Unterhaltungsmaßnahmen beschäftigt. Die Alliierte Kontrollbehörde untersagt jegliche Förderung. Überlegung des hinreichend bekannten Morgenthau-Planes, aus Deutschland einen reinen Agrarstaat zu machen, mögen wohl zu diesem Verbot beigetragen haben. Ein dritter Anstoß bahnt sich aber bereits an.

## 5. Aufbau nach der Stunde Null

Angesichts der Tatsache, daß die eisenerzeugende Industrie größtenteils in Schutt und Asche lag, geringfügig sogar demontiert wurde, wäre in den unmittelbaren Nachkriegsmonaten eine Erzförderung sicherlich zwecklos gewesen. Doch der Wiederaufbau Deutschlands vollzog sich nach entsprechender Weichenstellung durch die Alliierten zwangsläufig.

Schon im April 1946 gab die Kontrollbehörde die Produktionsaufnahme wieder frei. In diesem Jahr wurde allerdings nicht gefördert, im folgenden nur unregelmäßig, ab 1948 dann eine tägliche Schicht gefahren. Damit ermöglichte man den dritten und entscheidenden Anstoß zum Bergwerksbetrieb.

Die ehemals verbündeten Siegermächte versuchten bekanntlich schon gegen Ende des Krieges, insbesondere danach, zunehmend ihre Eigeninteressen und Machteinflusssphären zu wahren oder zu vergrößern, was zur Ausprägung und Verschärfung des Ost-West-Gegensatzes beitrug. Die Westmächte hatten nun kein Interesse mehr an einem „Agrar-Deutschland“, sondern förderten es durch Marshall-Plan-Mittel, um es langfristig als starken Partner, speziell auch im Gegensatz zur damals sowjetisch besetzten Ostzone, zu entwickeln. Damit war die Grundlage zum industriellen Wiederaufbau gelegt.

Auf diesem Hintergrund traf es sich gut, daß in Damme ein Eisenerzbergwerk sozusagen in Wartestellung vorhanden war, das mit zunächst nur

geringen Mitteln aktiviert werden konnte. Eigentümer war inzwischen durch Beschlagnahme die „Combined Steel Group“ geworden von den Westalliierten zwar kontrolliert, von deutschen Mitarbeitern mit „Persilschein“ aber im wesentlichen getragen und organisiert.

Die ebenfalls in dieser Gruppe aufgegangenen Ruhrhüttenwerke hatten auf Grund der amerikanischen Starthilfe nunmehr starkes Interesse am Dammer Erz und beurteilten die Zukunftsaussichten damals als „gut“, die Wirtschaftlichkeitsberechnungen für die Grube mit „zufriedenstellend“.

1946 fanden wieder vorbereitende und aufbauende Arbeiten statt. 1947 erreichte die geförderte Menge in etwa erneut das Niveau des letzten Kriegsjahres (s. Tab. 2), was aber nicht „der Rede wert“ war, da Ausrichtung und Vorrichtung nahezu alle Zeit und Kraft in Anspruch nahmen.

Entscheidenden Anteil an der im folgenden festzustellenden enormen Steigerung der Roherz mengen hatte die ab Mitte 1948 erstellte naßmechanische Aufbereitungsanlage, die einen Teil des „Abraums“ (Gestein ohne Eisenbestandteil) entfernte, so daß ein Konzentrat mit höherem Fe-Anteil zur Verschickung an die Hüttenwerke gelangte. Diese Anlage wurde zunächst versuchsweise, wie jedoch an der folgenden Tabelle abzulesen ist, mit wachsendem Erfolg betrieben.

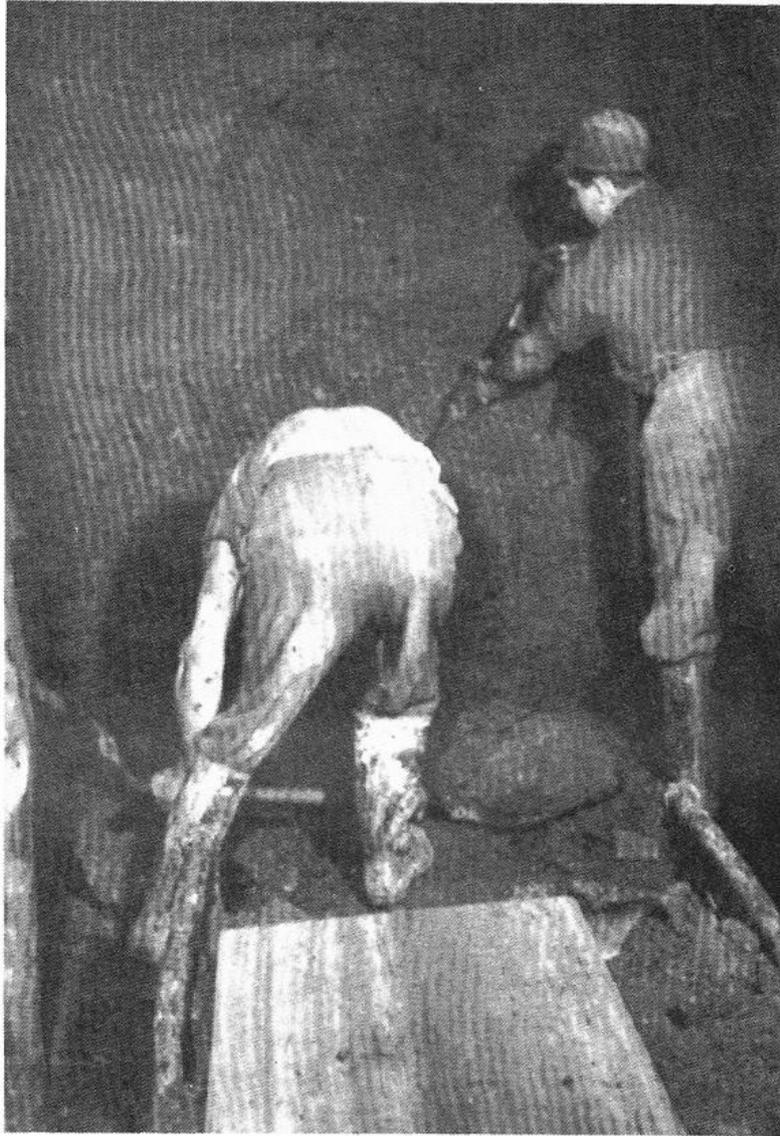
	Roherzförderung in t	Konzentratversand in t
1944	1 053	—
1945	4 145	—
1946	—	—
1947	4 404	—
1948	18 792	12 239
1949	99 902	45 118
1950	123 866	60 049
1951	144 711	85 598
1952 (1. 1. - 30. 9.)	127 909	77 441

Tab. 2: Übersicht über die Förderung und Konzentratmengen 1944-52

Gleichzeitig mit der Aufbereitungsanlage entstand wegen des hohen Wasserbedarfs ganz in der Nähe der Schachtanlagen der erste 6 ha große Klärteich I, der heute, nahezu verlandet, im Volksmund als der „Alte Klärteich“ bezeichnet wird.

Zwischen 1947 und 1952 fanden daneben verschiedene Abbauversuche zur Ermittlung des rentabelsten und sichersten Abbauverfahrens statt, so daß, alle Bereiche zusammengenommen, der Schacht eine Art „Versuchskaninchen“-Phase durchmachte.

Das Arbeitskräfteproblem löste sich fatalerweise in diesem landwirtschaftlich strukturierten Raum von selbst. Die nachfolgende Tabelle zeigt bis zur Gründung der „Erzbergbau Porta-Damme AG“ einen kontinuierlich ansteigenden, ab 1949 stagnierenden Verlauf. (Letzteres ist durch das Fehlen eines zweiten Schachtes bedingt, siehe auch Teil II.)



*Gewinnung und Ladearbeit im Abbau.*

Tab. 3: Arbeitskräfte der Grube Damme 1945–52

Jahr	1945	1946	1947	1948	1949	1950	1951	1952
Anzahl	25	82	125	162	233	216	232	228

(nach WOLKING, Anhang o. S.)

Bemerkenswert ist hierbei, daß in allen Jahren jeweils ca. 60 % der Arbeitskräfte Flüchtlinge und Vertriebene aus den vormals deutschen Ostgebieten waren, die in den Nachkriegsjahren vorwiegend auf dem Lande einquartiert wurden, da die meisten Städte zerstört waren. Bekannt ist ja, daß diese Menschen nicht nur mangels Platz in den unwürdigsten Behausungen (in umfunktionierten Schweineställen, in den Baracken des ehemaligen „Maidenlagers“, in der und um die frühere Schützenhalle sowie eingepfercht in nahezu allen Dammer Wohnhäusern) leben mußten, sondern der gesamte Raum insbesondere vor das Problem der Arbeitsplatzbe-

schaffung gestellt war. Dies schien im fast ausschließlich agrarisch bestimmten Gebiet der Gemeinde unlösbar, wurde aber durch den Bedarf des Bergwerks abgemildert. Allerdings waren diese Arbeitskräfte vorwiegend ungelernt. Das ließ sich jedoch insofern in relativ kurzer Zeit ändern, als ein gelernter Bergmann, d. h. ein Hauer, jeweils mit Zuarbeitern, einem Lernhauer sowie einem Schlepper zusammenarbeiten mußte. Diese wiederum wurden im Lauf der Zeit angelernt und waren die nächstfolgenden Fachkräfte.

Neben den Flüchtlingen bot aber auch die Landwirtschaft Arbeitskräfte, vorwiegend ehemalige Heuerleute, Nebenerwerbslandwirte sowie Landarbeiter, an, da die Verdienstmöglichkeiten für sie zunehmend schlechter wurden. Hinzu kamen Handwerker des hiesigen Raumes für den Übertagebetrieb. Eine kleinere Gruppe bildeten die gelernten Bergleute, die aus den zerbombten Städten mit Industrie und Bergbau kamen und zwangsweise aufs Land ausweichen mußten. Alles in allem entstanden aus dieser Überfremdung des Dammer Raumes manche Integrationsprobleme, so daß der Erzbergbau und die darin Beschäftigten noch lange Zeit danach mit der Reserviertheit der einheimischen Bevölkerung zu kämpfen hatten. Dies legte sich später angesichts des immer stärker überwiegenden Anteils alteingesessener Beschäftigter sowie der entscheidenden wirtschaftlichen Vorteile, die das Bergwerk mit sich brachte.

Letzteres sei jedoch im Teil II näher ausgeführt.

#### **Literatur:**

- von Bülow, K.: Geologie, 9. Auflage, Stuttgart 1968.  
Erzbergbau Porta-Damme AG (Hg.): Schachanlage Damme, wahrscheinl. 1960. (unveröffentlicht)  
dies.: Berichte über die Geschäftsjahre 52/53 fortlaufend bis 65/66. (unveröffentlicht)  
Murawski, H.: Vom Erdkern bis zur Magnetosphäre, Frankfurt/M 1968, darin: Petraschek, W. E.: Die Entwicklung der Erzlagerstätten.  
Oldenburgische Volkszeitung, Ausgaben vom 25. und 29. 10. 1924.  
Schwegler, E., Schneider, P., u. W. Heißel: Geologie in Stichworten. Kiel 1969.  
Teuteberg, E.: Eisenerzbergbau bei Damme – Grundlagen und Folgen. Seminararbeit PH Osnabrück 1968. (unveröffentlicht)  
Thienhaus: Zusammenfassende Übersicht über die Ergebnisse von 1937 bis 1939 niedergebrachten Bohrungen auf dem Dammer Eisenerzvorkommen, Damme, vermutl. 1939. (unveröffentlicht)  
Wolking, H.: Der Erzbergbau im Gebiet von Damme unter besonderer Berücksichtigung seiner Entstehungs- und Liquidationsursachen sowie seiner Bedeutung für die wirtschaftliche und soziale Struktur des umliegenden Raumes. Dipl.-Arb. 1971. (unveröffentlicht)

Für die freundliche Unterstützung bei der Beschaffung von Unterlagen danke ich Marc Dahm, für wertvolle Hinweise bei der Abfassung Siegfried Flach.

## Hans Varnhorst †

VON FRANZ DWERTMANN



Rektor a. D. Hans Varnhorst starb am 17. Februar 1983 im Alter von 76 Jahren. Er war ein aufrechter und freundlicher Mensch, von jedermann geehrt und geachtet, ein Mann mit richtigem Gottvertrauen und sonniger Frohnatur. Er hat im Leben vielen Menschen Freude gemacht, in seiner Gesellschaft fühlte man sich wohl. Sein Tod erfüllte viele mit Trauer, seine Angehörigen und Freunde werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Hans Varnhorst wurde am 6. Oktober 1906 in Harpendorf, Gemeinde Steinfeld, geboren. Er wuchs in dieser dörflichen Gemeinschaft auf, und das katholisch bäuerliche Milieu hat ihn geprägt, es gab ihm zeitlebens die Grundlagen für sein Tun in Schule und Öffentlichkeit, für seine vielen Veröffentlichungen, Erzählungen und Gedichte.